

Eübeder Volksbote

Organ für die Interessen der wertfähigen Bevölkerung

Der „Eübeder Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 48, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis: vierteljährlich 3.00, monatlich 1.00 Mk.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 48
Telephon Nr. 228

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgepaltene Zeile oder deren Raum 40 Pfg., Veranlassungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 30 Pfg., answärtige Anzeigen 45 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 166.

Donnerstag, den 18. Juli 1918.

25. Jahrg.

Kriegervereine und Sozialdemokraten.

Von Georg Schöpflin.

Der Deutsche Kriegerbund trifft umfassende Vorbereitungen, um das Kriegervereinswesen zu einer straffen und machtvollen Organisation zu gestalten. Eine Unterschätzung dieser Vorbereitungen wie auch der Bedeutung des Kriegervereinswesens überhaupt wäre tödlich. Schon vor dem Kriege umfaßte das deutsche Kriegervereinswesen in 32 000 Vereinen beinahe drei Millionen Mitglieder; es war also rein zahlenmäßig den modernen deutschen Gewerkschaften überlegen. Wir Sozialdemokraten haben den oftmals starken Einfluß der Kriegervereine in kleinen Städten und auf dem Lande zu fühlen bekommen. Neben Polizeibehörden und Unternehmern spielten sie die Hauptrolle bei Sozialabtreibungen. Den reaktionären Parteien und Kandidaten sind sie stets eine Stütze und Kampftruppe gewesen, wogegen die paar Ausnahmefälle nicht sprechen, in denen Kriegervereine auch für sozialdemokratische Kandidaten eingetreten sind. Bekannt ist ja die heute besonders heitere Episode bei der Stichwahl in Nordhausen im Jahre 1912:

Mit Gott für König und Vaterland,
Ohne Gott kein Fahnenband!

Seit Einführung der Wahlscheibe bei den Wahlen zum Reichstag hat sich der auf die Kontrolle der Stimmabgabe besonders gerichtete Einfluß der Kriegervereine etwas vermindert; er besteht aber noch in hohem Maße bei den Landtags- und Kommunalwahlen, wo öffentliche Stimmabgabe oder kleine Wahlbezirke ihnen ihre Tätigkeit erleichtern.

Richtig ist auch, daß bei den Reichstagswahlen seit 1903 den Kriegervereinen immer mehr Mitglieder entschlüpfen, so daß der Wahlausfall 1912 den Herrschenden große Belorgnisse einflößte, denn gleichzeitig machten sich im Kriegervereinswesen starke Anzeichen der Stagnation bemerkbar. Die Propaganda wurde erhöht; mit Unterstützung der Militärbehörden die Kasernenstube und die Kontrollerversammlungen dazu ausgenutzt. In die Reserveoffiziere erging die Aufforderung zur tätigen Anteilnahme, das Unterstützungswesen erfuhr eine Erhöhung. Während im Jahre 1912 annähernd 6 Millionen Mark an Unterstützungen aufgewendet worden sind, steigerte sich 1914 die Summe auf 7½ Millionen Mark. Neben großen Unternehmern wendeten besonders die Konservativen und die Nationalliberalen den Kriegervereinen erhöhte Aufmerksamkeit zu, und eifrig wurden Pläne geschmiedet, wie und mit welchen Mitteln die Kriegervereine an Zahl und Einfluß gehärtet werden könnten.

Der Ausbruch des Krieges unterbrach die im besten Zuge befindliche agitatorische und organisatorische Tätigkeit. Nun ist sie wieder eingeleitet: weit umfassender, energischer und planmäßiger als zuvor. Sie läuft auf der großen und deutlich erkennbaren Linie des systematischen, wenn auch nicht formellen Zusammenschlusses aller gegen die Sozialdemokratie wie gegen die Demokratie und die moderne Arbeiterbewegung gerichteten Kräfte und Interessen. Das industrielle Unternehmertum hat auf diesem Gebiet während des Krieges ganz enorme organisatorische Fortschritte erzielt, wie die Arbeiter bei den kommenden wirtschaftlichen Kämpfen erfahren werden. Die Landwirtschaft ist durch den Bund der Landwirte vortrefflich organisiert, politisch wird sie von den Konservativen und den besonders rechtsstehenden Teilen der Nationalliberalen und des Zentrums beherrscht. Der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie rührt sich wieder, die Vaterlandspartei ist entstanden, Flotten- und Wehrverein sind gekräftigt und die alldeutschen Vereinigungen sind reger geworden. Gefällt auf die reichen Geldmittel kriegsfroher Patrioten, können sie alle eine ausgedehnte Propaganda entfalten, wobei ihnen die stetig größer werdende Abhängigkeit an Zahl wachsender bürgerlicher Blätter zuzustatten kommt. Sie alle wissen sehr wohl, daß spätestens nach Eintritt des Friedenszustandes schwere innerpolitische Kämpfe und harte Kraftanstrengungen auf dem wirtschaftlichen Kampfgebiet unausweichlich sind, daß die Kräfte der sozialistischen Demokratie mit denen der Reaktion, die Arbeiter mit dem gewaltig erstarkten Unternehmertum sich messen werden.

Hierbei sollen die Kriegervereine ebenfalls eine wichtige Rolle spielen, und aus den nach Kriegsbeendigung heimkehrenden Kriegern soll ein Millionenheer für den Kampf gegen die Demokratie geschaffen werden. Bereits jetzt an der Front, in der Etappe und in den Heimatgarnisonen die Werbefähigkeit für die Kriegervereine ein, eifrig gefördert vom preussischen Kriegsministerium und den Truppenbefehlshabern. Durch die geplante Ueberweisung bestimmter Unternehmenseinrichtungen an die Kriegervereine, durch Gewährung weitgehender Privilegien und durch Zuwendung mannigfacher kleiner Vorteile soll dem Kriegervereinswesen starker Auftrieb gesichert werden. Bei ungünstiger Konjunktur auf dem Arbeitsmarkt werden wir dann sehr bald sehen, daß der Kampfwert der Mitgliedschaft bei einem Kriegerverein keine Empfehlung bedeutet. Die unteren und mittleren Be-

nicht wenige Privatangestellte werden den bekannten „leisen Druck“ zu kosten bekommen. Vielleicht wird die Richtigkeit dieser Darstellung bestritten werden, ebenso auch die Behauptung, daß eingehende Beratungen in der eben skizzierten Richtung gepflogen werden, die noch nicht abgeschlossen sind. Sie werden weitergeführt in der frohen Hoffnung auf einen erfolgreichen Abschluß.

Auf den Einwand bin ich gefaßt, die Stimmung der aus dem Kriege heimkehrenden Arbeiter und der ihnen gleichgestellten Schichten werde die Hoffnungen der Kriegervereinsmataboren und ihrer Hintermänner zunichte machen. Nun ist es ja ganz richtig, daß heute die Stimmung der das rauhe Kriegskleid tragenden Arbeiter Kriegervereins- und ähnlichen Bestrebungen sicherlich nicht günstig ist. Aber was sind Stimmungen und Bestimmungen? Sie bestehen heute, vielleicht auch morgen. Wie aber steht es übermorgen? Der Frieden und eine Besserung der Verhältnisse, und — die Stimmung wechset. Nicht bei allen, aber bei nicht wenigen. Die Menschen vergessen so schnell und lernen so schwer hinzu. Neben ökonomischem und gesellschaftlichem Druck — der letztere kann besonders in kleinen Städten und Landorten erfolgreich angewendet werden — wird man den heimkehrenden Kriegern schmeicheln, durch Festlichkeiten und dergleichen sie zu fesseln versuchen. Und daß auch solche Mittel nicht ohne Wirkung sind, wissen wir zur Genüge.

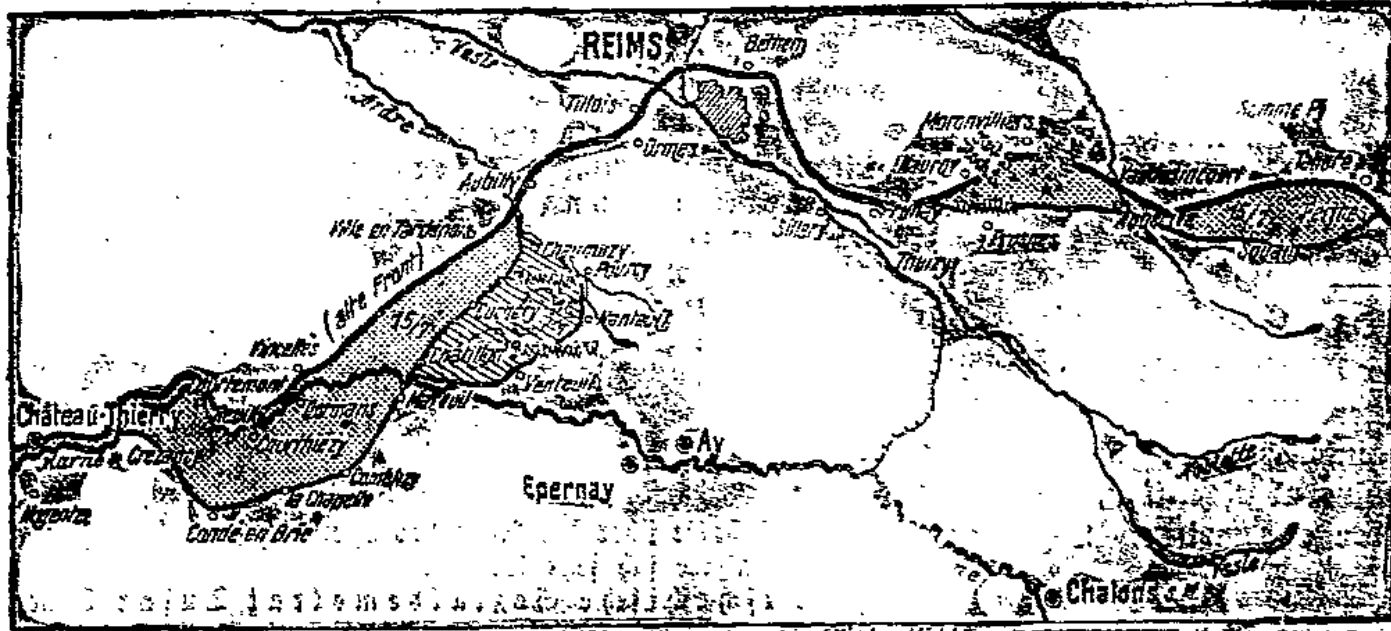
Es ist übrigens bemerkenswert, daß man in beinahe allen Parteilagern große Hoffnungen auf die zur friedlichen Tätigkeit einst heimkehrenden Feldgrauen setzt. Die Mannen um Herrn Haase wie um den Grafen Westarp, die um Stresemann wie die Kriegervereinsbefehlshaber und selbst der religiösen Vereinigungen trösten sich mit dem Satz: Laßt nur erst die Feldgrauen wieder einmal zu Hause sein! Wahlrechtsgegner und Wahlrechtsfreunde sagen daselbe, Alldutsche und Pazifisten leben angeblich ebenfalls in den schönsten Hoffnungen. Sie seien ihnen von Herzen gegönnt. Nur eine gemeinsame Aufgabe ist ihnen allen gestellt, endlich zu erfüllen, fürchtbar in ihrer Art und Größe: einen Erfolg zu erzielen, weil sie sonst selbst niedergedrungen werden. Die Formulierung ist klar und einfach: für jeden gleich, mag er draußen als Sozialdemokrat oder Konservativer, als Junker oder Proletarier stehen.

Die Kämpfe im Westen.

Deutscher Abendbericht.

Berlin, 17. Juli, abends. (Amtlich.)

Erneute Gegenangriffe der Franzosen auf dem Südufer der Marne wurden abgewiesen. Im übrigen ist die Lage unverändert.



Die gegnerischen Berichte.

Französischer Bericht vom 16. Juli, nachmittags: Die Schlacht dauerte gestern gegen Ende des Nachmittags und am Abend mit unverminderter Heftigkeit fort. Zwischen Chateau-Thierry und Reims unternahm der Feind mit verstärkter Anstrengung zur Erweiterung seiner Fortschritte wütende Angriffe. Die Kämpfe waren sehr erbittert. Südlich der Marne und in der Gegend von Chatillon. Die französischen und amerikanischen Truppen leisteten dem Feinde heftigen Widerstand und unternahmen mehrere Gegenangriffe. Südlich der Marne konnten die Deutschen die Linie St. Ignan-la-Chapelle-Mont Hodon-Südrand des Bouquigny-Waldes nicht überbrechen. Die Franzosen brachten in dieser Gegend etwa 1000 Gefangene ein. Nördlich der Marne hielten die Franzosen den Punkt südlich von Chatillon und an den Östrand des Razonal-Waldes. Auf der übrigen Schlachtlinie keine bemerkenswerte Veränderung. Die Deutschen unternahmen nachts keine besonderen Angriffe. Auf der Front östlich von Reims konnten die durch die ungeschickten Angriffe erschöpften Deutschen die Deckungszone der Linie Yvernez-Südrand des Waldes nördlich der Römerstraße bis nach Suippes nicht überbrechen. In der Gegend von Souain und westlich von Verthes-les-Hurlus wurden die französischen Kampfstellungen in keiner Weise in Mitleidenschaft gezogen. Nach Gefangenenausagen waren die deutschen Verluste am ersten Tage der Schlacht außerordentlich groß.

Französischer Bericht vom 16. Juli, abends: Im Laufe des 16. Juli wurden die Deutschen, die über tags zuvor

von uns abgeschlagenen Generalangriff nicht wieder aufnehmen konnten, heftige Anstrengungen, um ihre örtlichen Erfolge zu vergrößern. Am Morgen und am Nachmittag war die Schlacht südlich der Marne besonders erbittert. Die feindlichen Streitkräfte versuchten, flugabwärts zu kommen. Unsere Truppen verlangsamten den Stoß des Gegners durch einen Verteidigungskampf, in dem sie sich auf der Linie Neuilly-Leuorigny behaupteten. Wir unternahmen unsererseits einen Gegenangriff auf der Front St. Ignan-la-Chapelle-Mont Hodon. Unsere Truppen nahmen die beiden Ortschaften und verlegten ihre Linie wieder auf die Höhen, die das Marnetal beherrschen. Zwischen der Marne und Reims wiesen die französischen Truppen mehrere Angriffsversuche ab und behaupteten ihre Stellungen. Westlich von Reims setzten die Deutschen heute morgen wieder mit heftigen Artillerievorbereitungen ein, denen an mehreren Stellen der Front Angriffe folgten. Ein mächtiger Angriffsversuch in der Richtung Beaumont-sur-Verde vermochte sich nicht zu entfalten. Im Suippe-Abchnitt brachen zwei westlich des Flusses geführte Angriffe in unserem Feuer zusammen. Nicht weniger heftig war der Kampf in der Gegend nördlich von Prosnes und östlich von Tahure, wo der Feind ebenfalls angriff. Seine Anstrengungen waren überall vergeblich und seine Sturmtruppen wurden mit schweren Verlusten zurückgewiesen.

Was der Krieg bringt.

Das Ergebnis der deutsch-englischen Austausch-Verhandlungen.

Eine amtliche Mitteilung aus Berlin besagt: Die im Haag am 14. Juli von den deutschen und britischen Delegierten unterzeichnete Vereinbarung über Kriegsgefangene und Zivilpersonen lehnt sich in der Hauptsache an die kürzlich in Wien zwischen den deutschen und französischen Delegierten getroffenen Abmachungen. Die Vereinbarung soll den beiderseitigen Regierungen zur Genehmigung vorgelegt werden. Diese Genehmigung wird, wie von den deutschen Delegierten durch den bei der Unterzeichnung gemachten Vorbehalt ausdrücklich festgestellt wurde, auf deutscher Seite davon abhängen, daß die Lage der Deutschen in China unter Mitwirkung der großbritanischen Regierung eine befriedigende Regelung erfährt.

Der österreichisch-ungarische Bericht.

Wien, 17. Juli. (Amtlich.)

Südlich von Asiago vermochten zwei englische Kompagnien vorübergehend in unsere Gräben einzudringen. Sie wurden nach kurzem Kampf zurückgeworfen. Im Brenta-Tal brachten Patrouillen-Unternehmungen 30 Gefangene und 2 Maschinengewehre ein. Die Verluste des Feindes in den letzten Kämpfen auf dem Solarolo erweisen sich als außerordentlich schwer. In einem schmalen Frontabschnitt wurden über 500 italienische Leichen gezählt. Im allgemeinen ist die Lage unverändert.

Ein Mörder Mirbachs gefangen und hingerichtet?

Die „Neue Schweizerische Korrespondenz“ berichtet, konnte einer der Mörder des Grafen Mirbach, Andrejew, ergriffen werden. Er ist bereits hingerichtet worden. Sein Komplize, Eslenkin, konnte noch nicht ermittelt werden.

Die sich ausbreitende Streikbewegung.

Der Stockholmer Korrespondent der „Telegraphen-Union“

erfährt: Da infolge der Verstärkungen, die die Bolschewisten weniger von der roten Garde als von anderer Seite erhalten haben, keine Aussicht mehr vorhanden ist, die gegenwärtige Regierung durch Waffentaten niederzuwerfen, haben die Sozialrevolutionäre und Menschewiki zu einer anderen, viel wirkungsvolleren Waffe gegriffen. Sie veranstalten nicht nur in Petersburg, sondern auch in Moskau und anderen großen Städten eine große Streikbewegung, die aber nur teilweise gelungen ist, da die Bolschewisten die streikenden Massen mit neuen Kräften, die sie von der Arbeiterbrüder holen, sofort ersetzen. Aus diesem Grunde ist auch der Eisenbahnerausstand mißlungen. Die streikenden Arbeiter werden sofort verhaftet und verschickt. Vielfach kommt es zu blutigen Zusammenstößen zwischen den Streikenden und den arbeitenden Massen.

Die Engländer im Kurmangebiet.

In Rum wurden gemäß Befehl des englischen Kommandos nachgehende Mitglieder der Sowjets niedergeschossen: Mainschew, Kamenew und Witzun. Diese Tatsache ruft in dem ganzen Sowjet-Rußland eine tiefe Entrüstung hervor.

Aufkündigung des Waffenterrors.

„Pravda“ bespricht die Vorfälle in Jaroslaw, wo drei Bolschewiki von gegenrevolutionären Offizieren getötet

wurden und hebt die Notwendigkeit der Anwendung des Massenterrors hervor, der nach Beschluß des kürzlich beendeten allrussischen Rätekongresses als Kampfmittel gegen die Bourgeoisie angewendet werden müsse. Bis jetzt habe die Rätegewalt die Widerstand leistenden Offiziere und Junker, sogar die Anführer der Monarchisten, unbehelligt gelassen; aber diese Schlangen könnten noch einmal auf der Welle einer Weißgardisten-Bewegung aufstehen und für die frühere Großmut blutige Rache nehmen. Auch der damals begnadigte General Krasnow zählte jetzt allen, die in seine Hände kommen, mit Blei. Im Ural habe die Sowjet-Herrschaft zahlreiche angefehene Vertreter der Bourgeoisie als Geiseln festgenommen. Die Publikows und Jerebellis organisierten den Terror gegen uns, wir werden mit Massenterror im ganzen Lande antworten.

Die Zahl der Tscheko-Slowaken.

„Times“ erfahren von zuverlässiger Seite, daß sich vermutlich nicht weniger als 80 000 Tscheko-Slowaken in Sibirien befinden. Diese scheinen jedoch nicht bewaffnet zu sein. Im europäischen Rußland befinden sich vielleicht noch 30 000, die jedoch ebenso wie ihre Kameraden in Sibirien in verschiedene Gruppen verteilt sind. Das Interesse konzentriert sich jedoch auf Sibirien, wo außer den Tscheko-Slowaken unter General Diederichs noch eine ansehnliche russische Truppenmacht zur Verfügung von General Horwat und Oberst Semelow steht.

Verdächtiger Umschwung.

Der Vertreter von „Svenska Dagbladet“ in Helsingfors dröhrt: Meldungen aus Rußland bringen Gerüchte über den Umschwung der Stimmung in der Leitung der Kadettenpartei in deutsch-freundlichem Sinne. Es bestätigt sich, daß eine Anzahl Kadettenführer sich nach Kiew begeben. Es sei kein Geheimnis, daß sie Verhandlungen mit dem dortigen deutschen Oberkommando anzuknüpfen suchen, um ein Zusammenwirken zwischen den bürgerlichen Parteien in Rußland und Deutschen anzubahnen, was von den Kadetten nun als der einzige Ausweg zur Wiederherstellung geordneter Zustände in Rußland angesehen wird.

Der Plan der Kadetten liegt auf der Hand; sie möchten mit Hilfe der Deutschen wieder ans Ruder kommen und deshalb mimen sie jetzt die Deutschfreundlichen. Haben sie aber ihr Ziel erreicht, dann werden sie die Geschichte schon beidheln. Wir halten es für ausgeschlossen, daß die deutsche Regierung auf diejen Leim kriechen wird.

Die Spaltung unter den linken Sozialrevolutionären.

Das Berliner Informationsbureau der K. L. A. teilt mit: Die linken sozialrevolutionären Aufständigen sprachen in ihren Aufrufen und Telegrammen, die sie während der zweifelhafte Herrschaft durch den Telegraphen herausgeschickten, im Namen aller linken Sozialrevolutionäre. Inzwischen stellt es sich jedoch heraus, daß die Mehrheit der Parteimitglieder gar keine Vorstellung von dem von dem Zentralkomitee vorbereiteten Abenteuer hatte; vielmehr noch, daß die Arbeiter und armen Bauern, die zur Partei der linken Sozialrevolutionäre gehörten, als sie von den Aktionen ihrer Führer hörten, sich schroff von ihnen abwandten. Ohne nun einzelnen Personen zu sprechen, stellen ganze Fraktionen von Sozialrevolutionären in den Sowjets Anträge an das Präsidium, worin sie sich von jeglicher Solidarität mit der Gruppe von Abenteurern lossagen, die im Zentralkomitee der linken sozialrevolutionären Partei saßen. Viele von den linken Sozialrevolutionären gehen zur Partei der Kommunisten über. Unter den anderen ist die Frage über die Bildung einer neuen Partei, oder die Umbildung der früheren linken sozialrevolutionären Partei aufgeworfen worden, mit der Absicht, aus der neuen Partei alle Elemente, die sich nur linke Sozialrevolutionäre nannten, in Wirklichkeit aber durch nichts von den Rechten unterscheiden, und für denselben Ruhmstempel, die imperialistische Bourgeoisie arbeiteten, zu entfernen. Es gibt eine ganze Reihe von Protesten und Erklärungen der linken Sozialrevolutionäre, die der Arbeiterschaft und der Sowjetregierung treu geblieben sind und das Auftreten ihrer Führer brandmarken. Die Erklärungen, die in großer Zahl von allen Enden Rußlands eintreffen, zeigen, daß die Spaltung der linken Sozialrevolutionäre eine vollzogene Tatsache geworden ist. Zugleich unterstreichen diese Erklärungen, daß der Aufstand der linken Sozialrevolutionäre von vornherein zum Mißerfolg bestimmt war, weil in der Partei selbst alle rechtgläubigen und der Revolution und der Sowjetregierung wirklich ergebenen Elemente ihn schroff tadelten.

Ver schlimmerung der Sowjetlage!

Infolge der Tätigkeit der Ukrainer, die ihre Hauptkräfte nach dem Südosten richteten, ist der Verkehr zwischen Jarzgin und Jekaterinodar unterbrochen. Dadurch ist Rußland vom nördlichen Kaukasus abgeschnitten, was eine bedeutende Verschlimmerung der allgemeinen Lage zur Folge hat.

Die Behandlung der Russen in Frankreich.

Als die erste Brigade des russischen Expeditionskorps sich geweigert hatte, auf der Weisung zu bleiben, wurde daselbe, wie bekannt, im Konzentrationslager La Courtille bei der Stadt Limoges interniert. Da die fünfjährige Entziehung jeglicher Nahrung in dem Lager auf die Soldaten nicht den nötigen Eindruck machte, wurde das Lager umzingelt und von Maschinengewehren und Artillerie besetzt. Trotz dieser Maßnahmen verblieben noch viele Leute, welche an ihrer Unfähigkeit scheiterten; sie wurden nach Afrika verschifft. Dort wurde ein Teil ins Gefängnis gesteckt, und der andere Teil wurde zu Fuß in das Innere von Algier auf Zwangsarbeit geschickt.

Diese Meldung der K. L. A. wirft ein großes Schlaglicht auf die Handlungsweise der französischen Regierung gegenüber den Russen.

Die Engländer haben jetzt ganz Perken besetzt.

Karabojce Djelo“ (sozialrevolutionäre) veröffentlicht das folgende Telegramm des Präsidenten des revolutionären Komitees der persischen Front: In Kaswin und Enteli haben keine russischen Truppen. Hannanah ist endgültig geräumt. Die Lage in Perken ist folgende: Die Engländer haben jetzt ganz Perken besetzt und rücken schon gegen Kaswin und Enteli vor. Der Vormarsch soll den deutsch-türkischen Truppen in Gijlan entgegenwirken, die gegen Baku marschieren. — Natürlich wollen die Engländer Perken schon

Prozess Malow in Paris.

Havas berichtet: Die erste Sitzung des Staatsgerichtshofes im Prozess Malow begann nachmittags nach der Senatsitzung. Die Tribunalen für das Publikum waren durchaus nicht voll. Von 212 Senatoren, die dem Ruf zu den vorhergehenden Sitzungen entsprochen hatten, waren viele abwesend. Dubost führte den Vorsitz, Generalprokurator Merillon vertrat die Anklage. Der frühere Minister Malow trat in Begleitung seiner Rechtsanwälte Bourdillon und Guillaum ein. Nach dem Namensaufruf verkündete der Präsident, daß 50 Senatoren abwesend und 10 Entschuldigungen geschickt hätten. Dubost erteilte das Wort an den Berichterstatter der Untersuchungskommission Peres. Peres versicherte, daß die Kommission sich bemühte, in unparteilicher Weise Licht in die gegen Malow gerichteten Anklagen zu bringen, nämlich, erstens, den Feind über die militärischen Pläne unterrichtet zu haben, hauptsächlich über den Angriff am Damenwege, zweitens, den Feind begünstigt zu haben durch die Hervorrufung von Meutereien. Der Bericht bemüht sich, die Haltlosigkeit der beiden hauptsächlichsten Anklagepunkte zu beweisen und bezeichnet die Tragweite und den Charakter der militärischen Meuterei vom Mai und Juni 1917, die eine gewisse Zahl Regimenter ergriffen hatte, als nicht gegen das Oberkommando, sondern gegen die Regierung gerichtet. Die Meutereien wären vorurteillich durch propagandistische Flugblätter, die in der Armee wie im Lande verbreitet worden sind.

Wie in Amerika Kriegsbegeisterung gemacht wird.

Einen interessanten Einblick in die ungeheure Propaganda-Maschine, deren sich die amerikanische Bundesregierung bedient, um die Kriegsbegeisterung des amerikanischen Volkes anzufachen, gewährt eine Meldung der „Associated Press“ aus Washington vom 13. Juni über die Erklärungen, die der Vorsitzende des offiziellen Pressebureaus, Georg Creel, zur Begründung seines über zwei Millionen Dollar betragenden Budgets vor dem Finanzauschuß des Repräsentantenhauses für das nächste Rechnungsjahr abgab. Creel führte aus, eine halbe Million würde für die bürgerliche Aufklärung benötigt, für welchen Zweck das Pressebureau bereits 25 Millionen Broschüren in sieben Sprachen verbreitet habe und künftig außerdem eine umfassende Werbearbeit in den Schulen plane. 200 000 Dollar erfordere die patriotische Propaganda unter den Fremdgeborenen, weitere 200 000 die Aufwertung von Kriegsfilms, im Zusammenarbeiten mit gleichartigen Unternehmungen in Frankreich, England und Italien, 150 000 die Herausgabe der derzeit in einer Auflage von 110 000 erscheinenden Pressebureaubulletins, 40 000 die Veranstaltung von Redaturen. Hierzu bemerkte Creel, daß das Pressebureau jetzt an 5200 Plätzen über freiwillige Sprecher, sogenannte Bierminutenmänner, verfüge, welche die schnellste und wirkungsvollste Organisation der Regierung für ihre Aufgabe an das Publikum darstellten. Außerdem arbeiten für das Pressebureau 9000 regelrechte Redner ohne Vergütung. Weiter wurden für Propagandatouren wie die der französischen blauen Teufel und der 50 Mann der Perhingarmee, die das Land bereisten, 60 000 Dollar benötigt, weitere 50 000 Dollar erforderte der vom Pressebureau ausgedehnte telegraphische Nachrichtendienst und 25 000 Dollar ein besonderer patriotischer Zeitungsartikeldienst, der von 100 erstklassigen Federn geleitet und von 175 wichtigsten Tageszeitungen täglich auf der ersten Seite veröffentlicht werde.

Der Krieg auf den Meeren.

Berlin, 18. Juli. (Amtlich.) Unsere U-Boote versenkten im Sperrgebiet um England 23 000 Brutto-Registertonnen. Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Explosion auf einem japanischen Linienschiff.

Eine Depesche aus Tokio meldet, daß am 12. Juli in der Bucht von Tokujawa auf dem japanischen Linienschiff „Kawatani“ (21 800 Tonnen) eine Explosion stattfand. Das Schiff kenterte. Man zählte mehr als 500 Tote.

Das gekenterte Linienschiff ist 1910 vom Stapel gelaufen. Es hatte eine Friedensbesatzung von 1100 Mann.

Kleine Nachrichten.

Die Sowjetregierung hat angeordnet, alle früheren Minister der verschiedenen Kabinette zu verhaften.

Die Beschließung von Paris durch das weittragende Geschick wurde Dienstag fortgesetzt.

Caillaux hat in einem neuen Brief an den Präsidenten der französischen Kammer Widerpruch erhoben gegen die Verschleppung seiner Untersuchung. Gleichzeitig hat er der Kammerkommission, die seinerzeit die Papiere zu seiner Verfolgung zu prüfen hatte, neue Mißbräuche der Untersuchung zur Kenntnis gebracht, insbesondere die Benutzung von gefälschten Briefen.

Politische Rundschau.

Österreich-Ungarn.

Die Debatte über die Rede des österreichischen Ministerpräsidenten gestaltete sich sehr lebhaft.

Der tschechische Sozialdemokrat Tujar bemerkte, die Ausführungen des Ministerpräsidenten, der sich heute als deutschnationaler Ministerpräsident vorgestellt habe, seien nur geeignet, neue nationale Kämpfe heranzuzuführen. Der Redner bezeichnete die Verleumdungen der kaiserlichen Familie als Niedertraht.

Der deutschnationalen Abgeordnete Wardner betonte: Der Ministerpräsident ist erst durch das Verhalten der slowakischen Parteien zum deutschen Ministerpräsidenten geworden, als der er sich heute in Sätzen bekannt hat, wie sie monarchistischer und erquiden-der noch nie aus dem Munde eines österreichischen Ministerpräsidenten gekommen sind. Da wir die Ueberzeugung haben, daß in seiner Persönlichkeit und in seinem Charakter die Gewähr für Beibehaltung des jetzigen Kurzes liegt, halten wir zu ihm. In Bezugnahme der geplanten Verfassungsreform erklärte der Redner, jede Staatsreform werde die Gefahr in sich tragen müssen, daß das deutsch-österreichische Bündnis, welches ein Element des Friedens geworden sei, ewigen Bestand erhalte.

Der christlichsoziale Zerzabek erörterte die deutsch-böhmischen Verhältnisse.

Der deutsche Sozialdemokrat Ellenbogen beipflichtete das Verhältnis der Monarchie zu Deutschland, wobei er das

Ueberwachen des anarcho-sozialistischen Fanatismus in Deutschland

bedauerte. Die Sozialdemokraten verlangten von der Regierung, daß sie ihren ganzen Einfluß bei der deutschen Reichsleitung dagegen geltend mache. Bezüglich der österreichisch-polnischen Lösung erklärte der Redner, daß die Sozialdemokraten gegen

jede Lösung seien, die die Gefahr künftiger Konflikte in dem Lande hervorrufen könne. Die österreichisch-polnische Lösung berge eine solche Gefahr in sich. Die Sozialdemokraten seien für Einberufung des polnischen demokratischen Parlaments. Redner vertrat die Notwendigkeit der Umwandlung Österreichs in einen Bundesstaat freier Nationen. Die Sozialdemokraten würden gegen das Budget stimmen.

Unglaublich!

Wir lesen in der „Münchener Post“: Die häßlichen Bemerkungen in einem Teil der norddeutschen Presse gegen verhängene Anordnungen in Bayern zur Verhütung der Lebensmittelausfuhr und eines unerträglichen Zustromes von Sommerfrischlern aus anderen Bundesstaaten mehrten sich. In der „Frankfurter Zeitung“ blüht ein bayerischer Richter ins gleiche Horn. Er wundert sich, daß andere Bundesstaaten sich die Beilegung dieses neuen bayerischen Reservatortes ruhig gefallen lassen, schlägt vor, Bayern bei der Kohlenzuteilung durch das Reich den Brotkorb höher zu hängen und die Sache im Reichstag zur Sprache zu bringen.

Die bläuen Bemerkungen eines „bayerischen Richters“ haben es nun offenbar dem in Essen erscheinenden „Rheinisch-Westfälische Anzeiger“ angetan. Denn flugs verzapft das Blatt folgenden Unjinn:

„Als Antwort auf den Beschluß der bayerischen Regierung, Nichtbayern nur auf drei Wochen in den bayerischen Sommerfrischern zuzulassen und nur 60 Proz. der Betten in den Gasthäusern von Fremden belegen zu lassen, ist in einer Sitzung der Kohlenkommission bei der Zuteilung von Hausbrandkohlen für den Winter beschlossen worden, die bayerischen Haushaltungen nur für drei Wochen mit Kohlen oder Rols aus den preussischen Bergwerken zu versehen und auch nur 60 Proz. der bayerischen Haushaltungen zu berücksichtigen.“

Dazu bemerkt unser Essener Barbeiblat, dem wir die vorstehende Auslassung entnehmen:

„Die Notiz des „Rhein.-Westf. Anz.“ paßt für eine Aprilnummer. Die Reichskohlenstelle schlägt doch nicht mit einem dicken Hammer nach einem Floß, obgleich gelbschwere Leute in diesem Falle zu der Schinderhannes-Politik begeistert wären. Warum schrieb der Anzeiger nicht gleich, die Kohlenkommission habe beschlossen, nur so viel Kohlen nach Bayern zu geben, wie Bayern Fleisch an die Sommerfrischler abgibt? Von der Wahrheit wäre dieses ebenso weit entfernt, wie seine jegliche Behauptung.“

Wenn man in gewissen Redaktionen auch nur eine leise Ahnung hätte, wie es in Bayern aussieht, wie sich insbesondere die große Masse der Minderbemittelten förmlich durchhungern muß, dann würde so dummes Zeug wohl nicht geschrieben.

Daß im Norden des Reichs die Ernährungsverhältnisse sehr im argen liegen, dank des Versagens der Großmärkte, ist leider richtig. Darum hat Bayern mit seinem vorwiegend landwirtschaftlichen Kleinbetrieb nicht nur seine Ueberflüsse an Nahrungsmitteln pflichtgemäß an das Reich abgeführt, erbringt es die Abtragung der Brottraktion, finden sich die eingekauften Orte damit ab, die eigenen Ersparungen nach dem Norden zu liefern, um dort die Not lindern zu helfen. Dadurch sind aber auch in Bayern die Nahrungsmittelrationen auf die äußerste Grenze herabgedrückt worden. Je größer jedoch die Zahl der Sommerfrischler und je länger ihr Aufenthalt währt, um so schlimmer gestalten sich die Verhältnisse für die ansässige Bevölkerung der betreffenden Orte, denen die Landesstelle keine Sonderzuweisungen machen kann, weil auch ihre Reserven erschöpft sind.

Dazu kommt, daß die Sommerfrischler sich meist aus Kreisen rekrutieren, bei denen infolge hoher Kriegsgewinne das Geld nicht die geringste Rolle spielt. Sie bezahlen nicht nur im Hotel oder Pensionat wahnwitzige Preise, um die Gastgeber zu veranlassen, sie besonders gut zu verpflegen. Werden doch 50 und mehr Mark pro Tag und Person geboten. Und um diese bessere Verpflegung zu ermöglichen, werden die Produkte zu fabelhaften Ueberpreisen im Schleißhandel erstanden, was die Wirtschaftserregung zum Stoen bringt. Den Verborgungsbetten wird es so ganz unmöglich, den Versorgungsberechtigten die knappe Ration sicherzustellen. Wer aber von diesen Geschädigten durch präventiven Aufkauf bei den Bauern sich vor dem qualenden Hunger schützen will, muß erfahren, daß auch dort die Quellen verstopft sind. Die unerbetenen Fremden suchen Tag für Tag das Gebiet gründlich ab nach Eisen, Butter, Käse, Mehl usw.

Und wieder die Sommerfrischler werfen das Geld bei ihren Hamsterfahrten geradezu hinraus. Zu vernünftigen Preisen ist überhaupt nichts mehr zu bekommen.

Daß die Regierung hier nicht untätig zusehen dürfte, ist klar. Veröffentlichungen in der Presse und Deputationen von Arbeitern aus den Kur- und Sommerfrischlerorten zwingen die Regierung dazu, etwas zu tun. Außerdem wurde oft genug in der Presse darauf hingewiesen, daß die in Bayern erlassenen Vorschriften über den Aufenthalt der gefunden und frankten Sommergäste in Uebereinstimmung mit den übrigen Bundesstaaten in Berlin beraten worden sind.

Darum ist es auch ein ganz unglaubliches Verlangen, den Bundesstaat Bayern für sein weitgehendstes Entgegenkommen zu bestrafen, der Bevölkerung, die so schwere Opfer bringen muß, die sowieso viel zu geringe Kohlenmenge noch zu kürzen.

Dieses Verlangen charakterisiert das Benehmen bestimmter norddeutscher Kreise, für das man im Süden nun einmal kein Verständnis hat.

Soweit unser Münchener Parteiblat. Wir geben keine Ausführungen wieder als Illustration über das Thema Volksgemeinschaft und Egoismus im vierten Jahre des Weltkrieges.

Ernährungsfragen.

Ungarisches Getreide für Deutschland?

In einem Artikel zum Beginn der ungarischen Ernte bezeichnet die ungarische Parteipresse die Ausfuhr als diesmal recht günstig. Ungarn habe freilich nicht nur für die eigene Bevölkerung zu sorgen. Auch wenn diesmal das Ertragnis der Ernte die bisherigen Ergebnisse während des Krieges weit übersteigt, müsse man doch bedenken, daß viele Ansprüche darauf erhoben werden. Diese Ernte muß nicht nur für unsere Bevölkerung allein gehalten, sie hat auch die größten Teile unseres Millionenheeres zu versorgen und soll nun auch Österreich, ja selbst einen Teil des Deutschen Reiches mit den notwendigen Brotfrüchten versorgen. Die ungarische Parteipresse tritt sogar dafür ein, daß dieser Anspruch nicht abgewiesen werde: „Deutsche und österreichische Soldaten haben mitgekämpft und mitgearbeitet, daß diese Ernte in Ungarn vom Feinde unberührt und ungestört blieb, also muß auch diesen das nötige Brot gegeben werden. Und auch der Zivilbevölkerung Österreichs und Deutschlands wird kein Teil von unserer Ernte abgeben. Darüber besteht gar kein Zweifel.“

In Deutschland ist bisher nichts bekannt geworden, daß wir während des Krieges ungarisches Getreide erhalten hätten, außer etwa als Rückzahlung für vorher geleistete Lieferungen an den verbündeten Donaustaat. Es wäre notwendig, daß hier einmal Klarheit geschaffen wird. Gibt Ungarn wirklich etwas an Deutschland ab, müssen wir ihm dafür unseren Dank bezeugen; andernfalls aber hätte die Regierung dafür zu sorgen, daß wir nicht den Ungarn als Kojgänger erscheinen, wenn wir es gar nicht sind. Denn große Sympathien erwidert sich jetzt der nicht, der am Brot vorat eines anderen Volkes mitgibt.

Zucker aus der Ukraine.

RTS. melbet aus Berlin: Durch den Erwerb von Zucker in der Ukraine, wovon eine gewisse Menge in Deutschland bereits eingetroffen ist, wird es möglich, nicht nur die Süßigkeitsindustrie in dem zu Anfang des Wirtschaftsjahres vorgesehenen Umfange zu besteuern, sondern auch die bisher ausgeteilte Einmalzuckermenge von 600 000 Doppelzentnern auf die vorjährige Menge von 900 000 Doppelzentnern zu erhöhen und außerdem eine Menge von 150 000 Doppelzentnern den Bundesregierungen für besondere Zwecke (Ausgleich von Härten, Versorgung der Krankenanstalten und gegebenenfalls auch zum Ersatz für die ausgefallene Brotmenge) zuzuteilen. Die Reichszuckerstelle wird Bezugsrechte sofort nach Beendigung der Verteilungsarbeiten herausgeben. Durch diese Sonderzuteilungen erlebte sich auch die vielfach aufgeworfene Frage, was mit dem Ukraine-Zucker wird. Es ist bei dem gesamten Stande der Ernährungs- und Zuckerwirtschaft ausgeschlossen, diesen Zucker in den freien Verkehr zu bringen, weil die öffentliche Zuckerwirtschaft ihn nicht ertragen kann; er ist wie der inländische Zucker der Reichszuckerstelle für ihre Verteilungszwecke zur Verfügung gestellt. Eine gewisse Schwierigkeit macht dabei die Ausbringung der sehr hohen Kosten des Ukraine-Zuckers. Um nicht den allgemeinen Verbrauch der Bevölkerung damit zu belasten, werden von bestimmten Gruppen von Zuckereinführern, in erster Linie von Süßigkeitsindustriellen, erhebliche Zuschläge erhoben.

Wir billigen es selbstverständlich, daß dieser Zucker nicht in den freien Handel kommt, denn dann hätte der größte Teil der Bevölkerung doch nichts davon. Offenlich kommt nur auch dieser Zucker der Allgemeinheit tatsächlich zugute. Wir sind im Laufe der Jahre auch in der Ernährungsfrage Versprechungen gegenüber sehr pessimistisch gestimmt.

Aus Elbe und den Nachbargebieten.

Donnerstag, 18. Juli.

Wahrheit und Dichtung.

„Die Arbeiter verdienen ein schweres Geld!“ So klingt's aus aller Mund. Im Bahnhofsrestaurant, im Trüffelrestaurant, überall, wo man mit bürgerlichen Personen zusammenkommt und über die gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse spricht, da heißt es: „Die Arbeiter verdienen jetzt schweres Geld.“ Da erzählt der eine: „Haben Sie schon die Schokoladengeschichte gehört? Aus bestimmter Quelle weiß ich, daß eine Arbeiterfrau sich ein halbes Pfund Schokolade für 15 Mk. kaufte, das einer bürgerlichen Dame zu teuer war.“ Oder: „Wissen Sie, was sich die Arbeiter heute leisten können, das kann keiner aus dem Mittelstand.“ Wie oft haben wir die Geschichte von dem fettintendenden Arbeiter anhören müssen. Das könnte aber ist: allen, die diese Märchen erzählen, sah man noch recht wenig von der Not der Zeit an. Nicht selten war es ein rechtes Rollmondsgefühl, das sich über die Schamlosigkeit der Arbeiter und ihre hohen Löhne entriktete. Die strapaziöseste Weise ließ auf sehr gute Ernährungsquellen schließen.

Aber: Die Arbeiter verdienen schweres Geld! Dabei ist die große Mehrzahl am Abend ärmer als am Morgen. Der Hunger geht um; unentgeltlich lastet die Not auf allen, insbesondere auf den unteren Schichten des Volkes. Nicht nur die Ernährungsfragen wirken drückend, hinzu treten die Bekleidungsfragen und anderes mehr. Wer da Geld hat, spürt von alledem nur geringe Bekl. Er fragt nicht, was es kostet, er geht. Er ist und trinkt: er zählt für ein gutes Butterbrot keine 2,50 Mark; er kauft vom Besten — und kostet das Glas 3 Mark; er geht in guten, wasserdichten Stiefeln; sein Kleiderbestand ist so reichhaltig, daß er täglich wechseln kann (wenn er auch schon das „Opfer“ gebracht und aus seinem vollgepfropften Schrank einen Anzug der Sammelstelle gepopert hat.) Von Not ist keine Rede: für den Winter hat er schon seine Lieferungsablässe gemacht; Bohnen, Erbsen und alles Obst werden ihm geliefert.

Von diesen Dingen erzählt man wenig. Aber um so mehr von den „schwerverdienenden Arbeitern“. Und wie steht da die Wirklichkeit aus? Gewiß, es gibt Arbeiter, die sehr gut verdienen. Aber die große Mehrzahl führt trotz der Mehrverdienste ein sehr, sehr kümmerliches Leben. Denn die wucherische Ausbeutung des Volkes auf allen Gebieten wächst ins Unerträglichste.

Kurz: die rationierten Nahrungsmittel sind um das Siebenfache gegen 1913 verteuert worden. Für Kleidung muß man den fünffachen Betrag opfern; andere Bedarfsartikel, wie Feuerung, Seife, Soda, Tabak weisen eine acht- bis neunfache Steigerung auf.

Und der Lohn? Von geringen Teilen abgesehen, verdient die große Masse der Arbeiter noch längst nicht das Doppelte des Lohnes vor dem Kriege. Die Familien halten sich nur durch schwere und schwerste Mitarbeit aller Familienangehörigen. Ist angesichts solcher Verhältnisse das Verlangen der Arbeiter nach kräftiger Zulage nicht verständlich? Wer da Märchen von den schlemmenden Arbeitern erzählt, mag erst die Wirklichkeit studieren. Wer Schlemmerleben lernen lernen will, halte in „besseren“ Kreisen, bei den gewissenlosen Kriegsgewinnlern Umschau — dann kann er Wahrheit und Dichtung bald unterscheiden.

Erhöhung der Richtpreise für Süßigkeiten.

Aus der ukrainischen Zuckereinfuhr wird noch Entschärfung des Kriegsernährungsamtes die Süßigkeitsindustrie beliefert, die künftig ihren Hauptertrag, den Zucker, im Rahmen der Einjahresplanung auf 25 v. H. der früheren Verbrauchsmengen zum Preise des ukrainischen Zuckers von 6,25 Mark für das Kilogramm bezahlen muß. Auch die Preise der weiteren Rohstoffe, Kandiszirup und Stärkefirup, werden diesem hohen Zuckerpreise angeglichen. Infolge der bedeutenden Rohstoffpreiserhöhungen mußten auch die behördlich festgesetzten Richtpreise für Süßigkeiten stark erhöht werden, nämlich beim Kleinverkauf von Karamellbonbons auf 5,72 Mark bis 6,20 Mark, je nach Qualitätsgruppen, Konjektenbonbons auf 5,50 Mark bis 5,92 Mark, Fondants- und Dessertbonbons auf 5,92 Mark bis 7,12 Mark, und komprimierte Waren (Pastillen) auf 5,92 Mark bis 7,10 Mark für das Pfund. — Die letzte Rohstoffbelieferung der Süßigkeitsindustrie mit deutschem Zucker erfolgte Anfang Mai; seitdem war die Zuckerverteilung gesperrt, sodass die Fabriken meist schon seit Monatsfrist stille standen. Hieraus erklärt sich der Mangel an inländischen Süßwaren im Handel. Auch die neue Freigabe des ukrainischen Zuckers ermöglicht angesichts des Fehlens fast sämtlicher übrigen Rohstoffe nur noch eine Herstellung von etwa 15 v. H. der Friedensproduktion an Süßwaren.

Gegen die Minderrechnung des Arbeitsverdienstes der Kriegerfrauen

wendet sich eine Zuschrift einer Kriegerfrau im „Hamburger Echo“:

„Wie tubatun ist der Schrei der hamburgischen Beamtenschaft nach Gehaltserhöhung in Hamburg erschollen. Und die Bürger-

Der amtliche Kriegsbericht.

Schwere erfolgreiche Kämpfe.

RTS. Großes Hauptquartier, 18. Juli. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsausflug.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Nordlich von Lens und östlich von Villers-Bretonneux wurden östliche Angriffe des Feindes abgewiesen. Die tagsüber mäßige Gefechtsstätigkeit lebte am Abend auf und nahm während der Nacht zeitweilig südwestlich von Ypern und bei Wiederholung der feindlichen Angriffe östlich von Villers-Bretonneux größere Stärke an. Bei reger Erkundungstätigkeit machten wir mehrlach Gefangene.

Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Die Armee des Generalobersten v. Böhm fand gestern tagsüber in schwerem Kampf. Durch neu herangeführte Divisionen verfrüht, setzte der Feind von neuem nach mehrkündiger Artillerievorbereitung zu großen einheitlichen Angriffen gegen unsere ganze Front südlich der Marne an. Am Abend war die Schlacht zu unseren Gunsten entschieden. Unter schweren Verlusten brachen die Angriffe des Feindes zusammen. Aus kleinen Ortshäufen südlich von Mareuil, in die der Feind vorübergehend einbrach, warf ihn unser Gegenstoß wieder hinaus. Auch auf dem Nordufer des Flusses versuchte der Feind vergebens, uns unsere Erfolge streitig zu machen. Bei Erstürmung eines Berges südlich von Bourcy nahmen wir seine Belagerung mit ihrem Regimentskommandeur und schweren Geschützen gefangen.

Oestlich von Reims blieb die Lage unverändert. Artilleriefeuer wechselnder Stärke. Nordwestlich von Maßiges führte der Feind kleinere Angriffe, die in unserem Gegenstoß zusammenbrachen.

Gestern wurden 23 feindliche Flugzeuge abgeschossen. Stm. Jacob errang seinen 23. Aufstieg.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

Schafft hat ein wohlwollendes Ohr dafür und demnächst eine offene Hand. Die Beamten alle, wo sie und wie sie auch tätig sind, brauchen eiserne Nerven ihrer vielfachen Ueberlastung und einem gereizten Publikum gegenüber. Sie müssen auch schon darum auskömmlich verdienen, weil nach guter Sitte sie keine Schulden machen dürfen und die Ehefrau nicht erwerben darf. Zum Beispiel ist es verständlich, daß man den Pastoren zu ihrem 7000 bis 9000 Mark Jahresverdienst 5000 Mark Aufschlag in Rücksicht auf die Teuerung zulegte; denn ihr Amt verpflichtet sie zu einer vorbildlichen Lebensführung — die Kinder müssen auch studieren usw. usw.

Wer das anerkennt, muß aber auch die Forderung der arbeitenden Kriegesfrauen unterstützen, die kürzlich im Gewerkschaftshaus von einer großen Versammlung einstimmig beschlossen wurde: nämlich, daß ihnen zukünftig nicht der Arbeitsverdienst von der Unterstützung abgezogen wird. Eine Kriegerfrau mit zwei Kindern erhält gegenwärtig 125 Mk. monatlich, mit drei Kindern 148 Mark usw. Davon bezahlt sie zunächst die Miete, welche meistens noch gesteigert werden soll. Ein Paar Säube kosten 30 Mk., das bescheidenste Kinderkleid 70 Mk. Man kann einwenden: Holzstiesel sind mit 12 bis 18 Mk. zu erhalten, aber die müssen um so öfter gekauft werden. Ist die Frau nicht krank, so arbeitet sie, um ein Einkommen zu gewinnen, das ihr die Fristung des Lebens gestattet. Verdient sie nun bei neunstündiger täglicher Arbeitszeit 25 Mk. wöchentlich, so werden ihr 20 Mk. von der Unterstützung abgezogen — also hat sie eine Woche umsonst gearbeitet — ohne Nutzen für die Kinder, die sie von früh bis spät allein lassen. Man bedenke, daß die Frauen nicht ruhen können, wenn sie heimkehren, sondern dann in den letzten Abendstunden alles das tun müssen in Hausarbeit, Kinderpflege, Instandhaltung der Kleidung und Einholen, wozu meistverteilt die Beamtengattin den ganzen Tag nötig gebraucht. Auch beim Einholen muß die Arbeiterin zurückgehen, weil ihr die Zeit und Gelegenheit abgeht, um aufzupassen, wo und wann etwas Lebensmittel günstig zu haben sind. Ein Mensch muß sich freuen, daß noch eine breite Schicht Frauen vom Arbeitsmarkt verfehrt bleibt, aber diejenigen, die unter Drangabe ihrer Gesundheit und Jugendkräfte, unter schwerer Bedrängnis des Mutterherzens tapfer die Arbeit anstreifen, um nicht betteln zu gehen, soll man nicht durch Abzug an ihrer Unterstützung bestrafen und verbittern.

Die Not der Zeit verlangt es: Erlasse und Verfügungen, Gesetze, den Verhältnissen entsprechend jeweils zu ändern. Die Lebensmittelpreise steigen, respektive das Geld ist unwerter. Leben sollen die Frauen und Kinder — dafür wird deuchen gekämpft. Und mutig und gesund sollen sie aufwachsen, darum bestrafe die Mitter nicht, die arbeiten.

Es wird niemand den Beamtenfrauen es mißgönnen, wenn ihre Bezüge der Teuerung entsprechend steigen — aber die mindere Gerechtigkeit fordert, den Kriegerfrauen auch ihren Arbeitsverdienst zu lassen. Man frage die Fabrikanten und Unternehmer um ihre Meinung, wenn ihnen der Verdienst von über 60 Mk. monatlich zur Hälfte für den Staat mit Beschlag belegt würde! Ihre Antwort ist zu erraten.

Aber die Stimmung der Kriegerfrauen ist nicht mißgünstig, und Senat und Bürgerchaft sollten als erste Pflicht annehmen, die Forderung der Kriegerfrauen zu bewilligen.

Man hat jetzt anheimend in Hampton die Stimmung der Kriegerfrauen verstanden und ihr etwas Rechnung getragen. Vom 1. August ab soll in denjenigen Fällen, in denen es sich um Kriegerfrauen mit Kindern handelt, der ganz außer Anschlag lassende Teil des Arbeitsverdienstes erhöht werden, und zwar auf monatlich 80 Mark, wenn es sich um Familien mit ein bis zwei Kindern, und auf monatlich 100 Mark, wenn es sich um Familien mit mehr als zwei Kindern handelt. Die ihm bisher geltende Bestimmung, daß es dem wohlwollenden Ermessen der Unterstützungskommissionen und ihrer richtigen Würdigung des Einzelfalles überlassen bleibt, den Arbeitsverdienst nach im weiteren Umfange nicht zu berücksichtigen, bleibt auch für die Zukunft bestehen.

Auch in Lübeck sind von den Kriegerfamilien ähnliche Klagen, wie von ihren Hamburg-Verwandten, erhoben worden. Namentlich auch bei Gefuchen um Gewährung anderer Zu-

wendungen durch das „Rote Kreuz“. Ob man hoffen darf, daß die Arbeiter maßgebenden Kreise die Stimmung der Kriegerfrauen verstehen werden? Dann müßten sie vor allen Dingen für eine allgemeine angemessene Erhöhung der Unterstützung der Kriegerfamilien sorgen.

Der Metahandelschöpfung für Frühkartoffeln ist für die Zeit vom 21. bis 31. Juli auf 17 Pfennig für das Pfund festgesetzt worden. Gemäß ein recht hoher Preis. Demnach scheint er vielen Gärtnern und Bauern nicht zu genügen, wie die ganz unzulängliche Kartoffellieferung an die höchste Bevölkerung beweist. Vielfach hört man das berechtigte Verlangen, die Behörde solle diejenigen Kartoffelzüchter, die vor Wochen, als die Kartoffeln unreif waren, solche für 1,50 Mk. pro Pfund reichlich an den Markt brachten, zwingen, jetzt Kartoffeln zum Höchstpreis zu liefern.

Legitimationspapiere und Meldevorschriften für Eisenbahnreisende. Es ist bekannt, daß zum Schutz gegen die feindliche Spionagetätigkeit der Personenverkehr auf den Eisenbahnen unter besondere militärische Kontrolle gestellt ist. Reisende, die von den Ueberwachungsbeamten ohne ausreichende Legitimationspapiere betroffen werden, laufen Gefahr, von ihnen festgenommen und der nächsten Polizeiwache zugeführt zu werden. In seinem eigenen Interesse ist es daher jedem Reisenden, auch den deutschen Staatsangehörigen, dringend anzuraten, sich für jede Reise mit ausreichenden, noch nicht abgelaufenen Legitimationspapieren zu versehen. Unpünktig gewordene Pässe usw. werden von den Ueberwachungsbeamten den betreffenden Reisenden abgenommen. Für Ausländer, und zwar nicht nur für feindliche, sondern auch für neutrale und verbündete Ausländer, bestehen außerdem für die Dauer der Kriegszeit besondere Meldevorschriften. Sie haben sich bei den Polizeibehörden ihres Wohnortes und der von ihnen besuchten Orte an- und abzumelden und sich diese Meldungen in ihrem Paß, den sie auf Reisen bei sich führen müssen, bescheinigen zu lassen. Unterlassen sie diese Meldung, so haben sie zu gewärtigen, daß Anzeige gegen sie bei der Staatsanwaltschaft erstattet wird und ihre Weiterreise erfolgt. Diese Bestimmung gilt auch für deutsche Frauen, die mit Ausländern verheiratet sind, weil sie durch die Eheschließung die deutsche Staatsangehörigkeit verloren haben.

Ein wolkenbruchartiger Regen ging heute mittag kurz nach 2 Uhr nieder, nachdem es morgens schon wiederholt geregnet hatte. Noch steht in unserer Gegend die Ernte gut. Zuviel Regen von oben würde ihr Ergebnis jedoch verschlechtern.

Kreuzgeschädigte Krankheiten wurden dem hiesigen Gesundheitsamt im Monat Juni in 207 Fällen gemeldet. Davon betrafen 143 Fälle Malaria, 53 (3 tödlich verlaufen) Diphtherie, 6 Scharlach, 4 (1 tödlich) Typhus und 1 Wochenbettfieber.

In der Schöffengerichtsitzung vom 16. Juli wurde gegen eine frühere Straßenbahnfahrerin verhandelt, die sich dadurch des Betruges schuldig gemacht hatte, daß sie einen bereits entwerteten Fahrschein aufsammlerte und ihn an einen Fahrgast wieder verausgabte. Die geständige Angeklagte wurde dem Antrage des Staatsanwalts entsprechend zu 5 Tagen Gefängnis verurteilt.

Hamburg. Weitere Teuerungszulagen im Klempnergewerbe gefordert. Die im Deutschen Metallarbeiterverband organisierten Klempnergehilfen beschäftigten sich in einer im Gewerkschaftshaus abgehaltenen Mitgliederversammlung mit der augenblicklichen wirtschaftlichen Lage und den Lohnverhältnissen. Es wurde allgemein betont, daß bei den augenblicklichen Teuerungszulagen der tarifmäßige Stundenlohn von 80 Pfg. mehr der Teuerungszulage von 18 Mark pro Woche als zu gering bezeichnet werden müsse. In anderen Städten, z. B. in Berlin, erhielten die organisierten Klempnergehilfen einschließend der Teuerungszulage einen Stundenlohn von 2 Mark. Unter diesen Umständen könne man wohl auch von den hiesigen Arbeitgebern eine Erhöhung der Teuerungszulagen beanspruchen. Nach längerer Debatte wurde die Ortsverwaltung in Gemeinschaft mit der Lohnkommission beauftragt, an die Innung die Forderung auf Erhöhung der Teuerungszulagen auf 36 Mark für die Woche zu stellen. — Gasvergütung. Am Sonntag nachmittag wurde die Ehefrau Könnau, Spandauerstraße Nr. 71, in ihrer Küche tot aufgefunden. Der Tod war durch Gasvergiftung eingetreten. Der Gasflaßhahn hing herunter und der Gasflaß stand offen. Jedenfalls ist er durch Unvorsichtigkeit geöffnet worden. Der Ehemann der Verstorbenen steht im Felde.

Altona. Zum unbesoldeten Senator wurde gestern Genosse S. L. H. o m a s gewählt. Aus eigener Kraft gelang unserer Partei der Sieg. In der ersten Zeit nach Ausbruch des Krieges fanden die Bürgerlichen nicht genug Worte der Anfechtung über das Verhalten der Arbeiterschaft; sie versprachen, nun auch ihrerseits dafür einzutreten, daß die Vertreter der Arbeiterschaft nicht mehr aus allen maßgebenden Körperschaften ausgeschlossen werden. Doch der Standpunkt der Bürgerlichen änderte sich, als sie endlich ihren tödlichen Worten auch die Taten folgen lassen wollten. Besatzvereinsgrößen, Stammtisch-Politiker, ja sogar ehemalige Admirale, alle traten in dem entscheidenden Augenblick, als die Sozialdemokratie einen Sitz im Magistrat beanspruchte, mit allen Macht gegen sie auf. Aber trotz des Eintretens der Kriegereinsamitglieder für Rektor Schmarje, trotz der Agitation der Bürgervereine für den Gegenkandidaten unseres Genossen, wurde unser Kandidat mit großer Mehrheit gewählt. Von den insgesamt abgegebenen 1143 Stimmen erhielt Hermann Thomas 836 Stimmen, Carl Stoll 5 Stimmen, Rektor Schmarje 302 Stimmen. Bei dieser Gelegenheit wollen wir daran erinnern, daß mit Hermann Thomas ein Mann in den Magistrat einzog, der vor etwa 30 Jahren unter dem Sozialistengesetz wegen seiner gefährlichen Umtriebe mit Hilfe des heute noch lebenden Bürgermeisters Rosenhagen aus der Stadt verwiesen wurde. — So haben sich die Zeiten geändert.

Miel. Zu dem Drama in Gaarden, über das wir gestern berichten konnten, wird noch mitgeteilt, daß der Mann ein Buchhalter Dagemann von hier ist, der vor kurzem erst zum Train eingezogen, aber halb fahnenflüchtig wurde. Er ist verheiratet und Vater mehrerer Kinder. Die Götin ist eine Frau Schulz. — Wegen S. e. s. c. h. a. n. d. e. l. s. u. n. d. P. r. e. i. s. w. u. c. h. e. r. t. h. a. t. sich der Verdeschlichter R. vor dem Schöffengericht zu verantworten. Für Werbestück, das er vor allem an Wirtel lieferte, hatte er statt des vorgeschriebenen Höchstpreises von 1,80 Mk. für das Pfund 2,50 Mk. verlangt und erhalten, für Wiederkauflich sogar 6 Mk. Außerdem hatte er gelegentlich Butter, Eier, Käse, Sahne und Zucker auf dem Wege des Schleichhandels erworben und weiter verkauft. Wegen der Höchstpreisübertretung beim Fleischverkauf wurde er zu insgesamt 1500 Mk. Geldstrafe verurteilt; außerdem wurde auf Einziehung des erstellten unerlaubten Mehrgewinns in Höhe von 2000 Mk. erkannt.

Lübeck. Den Aufseher niedergelegten und entflohen. Der Räuber Mucha, der vor einiger Zeit vom hiesigen Schwurgericht wegen vieler Einbruchdiebstähle und Mordverluchs zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt worden ist, hat jetzt in einem Gefangenentransportwagen in Schlesien den Aufseher niedergelegt, ist aus dem fahrenden Zuge geiprungen und im nahen Walde verschwunden.

Aus der Partei.

Brüssel und die Internationale. Die schwedischen Blätter melden aus Paris über die Rede, die Branting in der Sitzung der sozialdemokratischen Kammeraktion gehalten hat, daß er mit großer Eindringlichkeit den Wiederanbau der alten sozialistischen Internationale als notwendig bezeichnet hätte. Sehr freilich sei die Stunde zur Einberufung einer zwischendlichen Konferenz noch nicht gekommen, aber wenn die nächste deutsche Offenlage zurückgewiesen wäre, könne Paris die Kräfte der Internationale zu sich gruppieren, und bis dahin müsse man dieses Ereignis vorbereiten. Man solle auch die deutsche Mehrheit nicht von der Zusammenkunft ausschließen.

Graf Zeppelins alldeutsche Pläne.

Graf Zeppelin, der berühmte Erfinder des lenkbaren, starren Luftschiffs, der am 8. März v. J. hochbetagt aus dem Leben schied, ist, wie aus der Geschichte des bekannten Zeppelinbriefes erhellt, ein starrer Alldeutscher gewesen. Das ist seinem Ruhme als Bahnbrecher auf dem Gebiet der Luftschiffahrt und als zäher Ueberwinder der widrigen Umstände, die der Durchsetzung seiner Erfindung im Wege standen, keinen Abbruch. Wenn wir hier von den Eroberungsplänen, die der Verstorbene in diesen Kriegsjahren im Hirn gewälzt hat, Notiz nehmen, so geschieht es nicht, um das Andenken des großen Pioniers zu verdunkeln, sondern um die Gefährlichkeit und Verstiegtheit der alldeutschen Gedankengänge anzudeuten.

Die alldeutsche „Deutsche Zeitung“ brachte am 30. Geburtstage des Grafen Zeppelin einen Erinnerungsartikel, der im wesentlichen den Mann als alldeutschen Politiker feiert. Darin wird mitgeteilt, daß Graf Zeppelin vor dem Beginn des uneingeschränkten Unterseebootkrieges mehrfach erklärt hat, die Festhaltung Belgiens und der belgisch-flandrischen Küste genüge noch nicht, um Deutschland den freien Zutritt zum Atlantischen Ozean zu gewährleisten, denn auch dann, wenn wir die belgische Küste vollständig besäßen, wäre sie als Basis für die deutsche Kriegs- und Handelsflotte nicht geeignet, nicht ausreichend. Einmal weil die belgischen Häfen geringe Tiefe haben und stark der Versandung ausgesetzt sind, so daß sie mit ungeheuren Kosten ausgebaut werden müßten, zweitens, weil die deutschen Schiffe dann immer noch durch den engsten Teil des Kanals an der ganzen Südküste Englands hin passieren müßten, ehe sie das freie Weltmeer gewinnen. Daran wäre auch nichts gebessert, wenn Deutschland Calais, Le Havre und Cherbourg zu deutschen Marinestützpunkten machen könnte. Wir bedürften eines Kriegs- und Handelshafens direkt am Atlantischen Ozean und ein solcher bietet sich uns erst an der Küste der Bretagne, in Brecht dar. Diesen Hafen müßte Deutschland mit dem unerläßlichen Hinterland erwerben, ihn zu einem Kriegs- und Handelshafens erster Ordnung ausbauen. Eine strategischen und Handelszwecke dienende Bahn müßte an der Küste entlang alle übrigen Häfen und das Mutterland mit Brecht verbinden. Und diese Bahn müßte „natürlich“ unter deutscher Verwaltung stehen. Soweit sie französisches Gebiet berührte, müßte man sich darüber mit Frankreich auseinandersetzen, dessen Häfen nur die größten Vorteile von dieser Bahn haben könnten.

Der Verfasser des Erinnerungsartikels, ein M. v. Rosenberg, übergibt diese Gedanken des Grafen Zeppelin dem deutschen Volke als ein Vermächtnis des Verstorbenen und fragt dabei: „Weshalb sollte man seine Gedanken nicht verwirklichen können, wenn der Wille dazu vorhanden ist? Haben wir nicht ein siegreiches, unbezwingliches Heer? Haben wir nicht unsere Unterseeboote, die, wenn sie nicht in ihrer Bewegung gehemmt werden, über kurz oder lang unjenseitigen Bitterkeit den Feind bezwingen werden? Wer von all unsern Feinden befüge solche Unterstützung des Willens zum Siege?“ Der Herr Rosenberg wünscht, daß das deutsche Volk über diese Gedanken nachdenken möge. Das wünschen wir auch. Wir sind überzeugt, daß ernsthaftes Nachdenken zu einem Ergebnis führen wird, das den Alldeutschen höchst unerwünscht ist.

Bilder vom 4. Kriegsjahre

Aus der Heimatchronik der „Silke“.

Sonntag, 30. Juni.

Heute ist in Berlin das Derby (Pferderennen) und die Zirkusausstellung wohlgenährter Pferde, die Entfaltung des Kriegsgewinnlertypus in Kleidern, Brillanten und Schmuckstücken ist nicht gerade geeignet, die sittliche Kraft zu befestigen und den Glauben an die Opferfreudigkeit des ganzen Volkes zu heben. Warum so etwas jetzt sein muß, ist nicht recht einzusehen.

Rosi Zurflüh.

Eine Geschichte aus den Alpen. Von Johannes Scherz.
32. Fortsetzung.

„Was wird man sehen, alt's Bibbeli?“ schrie der Wirt zum blauen Fuchs, in dessen Küche die Ziti ihren Leitartikel über die pfarrherrliche Hofenfrage zum besten gab. „Was wird man sehen?“ Das wird man sehen, daß deine Zahnlua' gäng allwohl größer und dein Bart allwohl länger wird.“

Bibbeli hob die Augen gen Himmel und warf dann ihrem Wetter, dem Fuchswirt einen Blick zu, einen Blick, wie ihn etwa der Prophet auf das dem Untergang geweihte Ninive geworfen. Hierauf schritt sie mit schweißgarnter Majestät hinaus. Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen — würde sie gedacht haben, wenn sie nur den Vers gefaßt hätte.

Inzwischen war der Pfarrer zur Zwißl hinaufgegangen, Schwarzhals Brief in der Tasche. Er wollte mit der Zwißlbäuerin darüber reden. Er wollte aber noch über etwas anderes reden, nicht mit der Zwißlbäuerin, wenigstens nicht in erster Linie, aber mit dem Breneli.

Als er nach der Bestattung des Schurbauers heimkam und den Kirchhof abtat, mußte er noch einmal herzlich über die Scene nachdenken, die zuvor von ihm und der Kneipe und dem Bibbeli und dem Star aufgeführt worden, und als er ausgelacht, meinte er: „Meine liebe Mutter selig hat ja oft gesagt, wenn man etwas recht Wichtiges vorhat, so soll man es ausführen an einem Tage, der recht lustig angefangen. Nun, die Geschichte mit den verwunschnen Hofen war lustig genug. Der Brief freilich — aber einerlei, probier's mal, Stephan, probier's!“

So ging er denn, es zu probieren.

In die große Stube des Zwißlhofes getreten, fand er dieselbe leer und wollte eben die zur Küche führende Türe öffnen, wo er Geräusch hörte, als dieselbe von draußen aufging und mit vorgehender weißer Küchenschürze's Breneli hereintrat.

Es war doch auf und eben so ein Hebelches „Herli“, das hundertmal Wert hat! Nicht gepugt, aber doch so frisch und sauber in den weißen Hemdärmeln und dem roten Brusttuch wie ein Vögeli, akkurat wie ein Vögeli.

Dem Pfarrer ward es lebend heiß, als er sich dem Mädchen so plötzlich allein gegenüber sah. Er hatte den ganzen Weg her eine lässliche Anrede einstudiert, die war aber jetzt bis zum letzten Buchstaben aus seinem Gedächtnis verschwunden, verdunstet, rein weg. Er drehte den Hut in den Händen, mit einem Eifer, als wär ihm aufgegeben worden, die Krampe wegzubringen.

Seine Verlegenheit machte auch das Mädchen verlegen, auf dessen Wangen die Farben rasch wechselten. Aber nicht für lange.

II.
Gleichzeitig eine große Versammlung der Beamten zu dem Thema: Teuerung, Wirtschaftsnote, Staatshilfe. Man empfindet, wie sehr die Kriegsnote nicht nur eine augenblickliche Gefahr, sondern auch eine Bedrohung der gesamten sozialen Stellung der Beamten ist, auf deren Festigkeit ein gut Teil der „deutschen Organisation“ und der Tüchtigkeit und Intaktheit der Verwaltung beruht.

III.
Montag, 1. Juli.
Ueber die Zunahme der jugendlichen Straffälligkeit geben die Ziffern des Hamburger Jugendgerichts ein ernstes Bild. Die Zahl der Verurteilungen hat sich seit 1914 mehr als verdoppelt. Unter den Vergehen sind besonders die Diebstähle gestiegen. Alle Menschen, die heute unredlich sind, behaupten, nach dem Kriege wieder ehrlich werden zu wollen. Ob sich wirklich die Fäden der Kriegsmoral vom sittlichen Menschen nachher wieder abwachen lassen, so daß er ganz unangegriffen aus dem Ausnahmezustand hervorgeht?

IV.
Die Reichsbedeckungsstelle hat angeordnet, daß die Männerkleider wegen der Futtermaterialien nicht mehr so viel Taschen haben dürfen, wie für den Rock und je drei für die Weste und Hose sind Höchstmaß. Im „Simplissimus“ war kürzlich ein bezugnehmendes Bild mit der Unterschrift, daß zur Durchführung der Verteilung jezt die Kleider numeriert werden sollten. Die Nationalisierung der Taschen erinnert ein bißchen daran.

V.
Dienstag, 2. Juli.
Ueber die Wirkung der Kriegszustände auf die Tuberkulose vermehren sich die ersten Anzeichen. In Hamburg sind die Anträge auf Heilstättenbehandlung sehr stark zurückgegangen, und zwar weil „die immer drückender werdenden wirtschaftlichen Verhältnisse das Loslösen der Ehefrau aus der häuslichen Wirtschaft immer schwieriger gestalten“, d. h. also, daß die Frauen, weil sie sich nicht frei machen können, sich zu Hause zu Tode quälen. Dem entspricht dann die Tatsache, daß die Ablehnung der Heilstättenbehandlungen wegen zu weit fortgeschrittener Krankheit 55 v. H. der Ablehnungen ausmachte; von den gestellten Anträgen wurden insgesamt 44 v. H. abgelehnt. Es wurden also ungefähr ein Viertel der gestellten Anträge abgelehnt, weil eine Heilung nicht mehr zu erwarten war.

Man stelle sich die Summe von Schmerzen und Verzweiflung vor, die in diesen Tatsachen steckt, und die Kriegsnote liegt einem wieder schwer auf der Seele.

VI.
Freitag, 5. Juli.
„Gehat kräftige Frauen als Heizer auf Seedampfschiffen!“ Diese Anzeige der deutschen Levante-Linie liest man doch mit einem innern Protest. Das ist doch ungefähr das letzte, was von Frauen verlangt werden sollte.

Zuwendungen an Kriegserwitwen.

Bei den Ausschüßberatungen im Reichstage ist von militärischer Seite betont worden, daß nur in ganz wenigen Fällen von den Hinterbliebenen verstorbenen Kriegsteilnehmer die Gewährung einer Zulagrente beantragt worden ist. Offenbar beruht dies darauf, daß diese Einzahlung nicht genügend bekannt ist. Deshalb mögen die Voraussetzungen für die Bewilligung dieser Zulagrenten hier noch einmal festgesetzt werden.

Die Zulagrenten können nur an die Hinterbliebenen von Angehörigen der Unterlassen des Soldatenstandes gewährt werden und auch nur dann, wenn die Kriegsverjüngung jugendlos wurde. Zu den Unterlassen gehören: Soldaten und Unteroffiziere bis hinauf zum Offiziersstellvertreter. Anspruch haben Witwen und eheliche oder legitimierte Kinder, nicht auch die sonstigen Angehörigen. Die Zulagrente richtet sich nach der Höhe des Einkommens, das der Verstorbene in der Zeit vom 1. August 1913 bis zum 31. Juli 1914 bezogen hat.

Das Arbeitseinkommen des Verstorbenen muß als Gemeiner mindestens 1500 Mark, als Unteroffizier oder Sergeant mindestens 1700 Mark, als Wärfeldwebel und Feldwebel mindestens 2100 Mark betragen haben. Wenn das Einkommen des Verstorbenen diese Sätze nicht erreicht hat, dann kann eine Unterstützung gewährt werden, sobald die Bedürftigkeit nachgewiesen ist. Wenn der Witwe eine Zulagrente bewilligt wurde, dann kann auch den Kindern eine solche gewährt werden. Sie beträgt für Halbwaisen ein Fünftel, für die Vollwaisen ein Drittel der Zulagrente, die der

Witwe bewilligt wurde. Als Vollwaisen gelten die Kinder einer vorangegangenen Ehe, also z. B. die Kinder erster Ehe, deren Mutter gestorben ist.

Die Zulagrente beträgt mindestens 50 Mark und höchstens 600 Mark im Jahre. Diese Rente kommt in Begleit, wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse der Hinterbliebenen sich derart verbessern, daß das Einkommen 3000 Mark jährlich übersteigt. Einige Beispiele mögen die Sache erläutern.

Ein Arbeiter ist als Gemeiner gefallen. Sein Einkommen betrug jährlich 2000 Mark. Die Bezüge seiner Hinterbliebenen dürften insgesamt, die Zulagrente eingeschlossen, 1500 Mark, gleich drei Viertel des Jahresarbeitsverdienstes des Gefallenen nicht übersteigen. Die Hinterbliebenen sind die Frau und drei Kinder, davon eines aus erster Ehe. Die Hinterbliebenen würden also erhalten:

Kriegswitwengeld	400 Mk.
Ein Kind (Vollwaise)	240 „
Zwei Kinder (Halbwaisen)	336 „
Zulagrente für die Witwe	200 „
Zulagrente für die Vollwaise	67 „
Zulagrente für die Halbwaisen	80 „
Zusammen	1323 Mk.

Würde diese Witwe noch 300 Mark dazu verdienen, dann betragen ihr Einkommen 1623 Mark. In diesem Fall wäre die Zulagrente um 123 Mark zu kürzen, so daß ein Gesamteinkommen von 1500 Mark, gleich drei Viertel des Einkommens des Mannes verbliebe.

Ein Mann mit einem Einkommen von 4200 Mark ist als Arbeiter gefallen und hat eine Witwe mit fünf Kindern hinterlassen. Drei Viertel des Arbeitsverdienstes gleich 3150 Mark. Die Hinterbliebenen würden also erhalten:

Kriegswitwengeld	500 Mk.
Kriegswitwengeld $5 \times 168 =$	840 „
Zulagrente für die Witwe	410 „
Zulagrente für die Waisen	410 „
Zusammen	2160 Mk.

Eine Kürzung der Zulagrente würde also erst eintreten, wenn die Witwe noch ein weiteres Einkommen von mehr als 890 Mk. gleich zusammen 3150 Mk. hätte.

Der Anspruch auf die Gewährung einer Zulagrente ist bei der Ortspolizeibehörde zu stellen. — Die Heeresverwaltung steht auf dem Standpunkt, daß die Witwe eines Kriegsteilnehmers nicht schlechter gestellt werden soll, als wie sie das zu Lebzeiten des Mannes nach seiner Einziehung war. Sollte die Familienunterstützung höher gewesen sein, als wie später die Verjüngung, so kann in den Fällen, in denen eine Zulagrente nicht gewährt werden kann, durch eine Unterstützung ein Ausgleich herbeigeführt werden. Auch hier ist der Anspruch bei der Ortspolizeibehörde zu stellen.

Eine lahme Verwahrung.

Die Parteileitung der unabhängigen Sozialdemokratie veröffentlicht eine Verwahrung gegen Mehrings offene Brief an die Bolschewiki. Sie bekräftigt darin, durch die Niederlagen in Spandau, Niederbarnim und Zwickau vernichtend geschlagen und deprimiert zu sein. Sie wagt die höchst unwahrscheinliche Behauptung, daß sie nichts Besseres erwartet hätte. Im übrigen sei sie keine nur parlamentarische Partei und lähe in siegreichen Wahlen nicht das einzige und nicht einmal das ausschlaggebende Mittel für den proletarischen Befreiungskampf. Bei den Wahlen hätten auch Spartakusleute kandidiert und seien mit geschlagen worden. Mehring selbst sei in den Landtag entsandt worden, und man könne ja vergleichen, inwiefern er sich von den anderen Unabhängigen im politischen Wirken unterscheidet. Hinter Kerkermauern schmachteten nicht nur Spartakusleute, sondern auch Unabhängige. Die Unabhängigen hätten niemals die Spartakusleute als Lockpfeil verdächtigt, sondern sie im Gegenteil vor Verfolgung oder Verdächtigungen geschützt. Die Partei selbst habe auch keinerlei Kritik an den Bolschewiki geübt; dies hätten vielmehr nur Kautsky und Stein auf eigene Faust getan. Die Unabhängigen betrachteten es als geschichtliche Pflicht des internationalen und des deutschen Proletariats, die russischen Arbeiter in ihren weltgeschichtlichen Kämpfen zu unterstützen.

Die Frauen haben einen merkwürdig schnellen Ueberblick und finden sich un schwer zurecht.

„Mein Müetti wird logleich da sein, Herr Pfarrer,“ sagte Breneli. „Sie ist neime nur in den Heugaden hinüber. Ich will sie rufen.“

„Ja, tut das, Breneli, das heißt, ich kann schon warten, ich.“

„Ihr wollt doch mit dem Müetti reden, Herr Pfarrer?“

„Eigentlich ja, indessen — nun ja, ich wollte auch mit Euch reden, Breneli.“

„Mit mir?“

„Ja, und — seht, ich kann nicht lange hinter der Hecke halten, und so will ich es denn gerade heraus sagen, daß ich als Freierwerber komme.“

Das Wort traf Breneli schwer. Es ist in dem Tal von Windgellen der Brauch, daß namentlich in Fällen, wo die Heiraten nicht Herzens-, sondern Konvenienzfälle sind, der Heiratslütige durch einen guten Bekannten die Antragn an seine Erwählte tun läßt. Breneli wurde bleich und schlug die Augen nieder. Aber als sie dieselben wieder erhob und bang forschend den Pfarrer ansah, lehnte die Käte auf ihre Wangen zurück, und in den allerliebsten Gräbchen derselben hörte der Schalk.

„Als Freierwerber kommt Ihr?“ fragte sie. „Für wen?“

„Oh, ich glaube sagen zu dürfen: für einen ardentischen Mann. Wenigstens wird man ihm nicht gar viel Liebes nachsagen können.“

„Ich meinte —“

„Was meintest Ihr, Breneli?“

Wie sprach er nur diese vertrauliche Abkürzung ihres Namens so gar eigen! Er hatte dieselbe auch noch gar nie ihr gegenüber gebraucht. Es klang so gut, so lieb, so süß! Die Jugend hat solche seelenlösende Laute und Akzente in der Brust, die Jugend und das Glück.

„Ich meinte — aber ich darf's nicht sagen.“

„Oh, Ihr dürft mir alles sagen, Breneli.“

Schon wieder „Breneli!“ Nun wohl, da mußte es schon heraus.

„Ich meinte,“ stammelte sie hochrot, „ich meinte, Ihr wolltet für Euch selber sprechen.“

„Und wenn ich's wollte, Kind, wenn ich's wollte?“

„So würd' ich sagen: Tut es in Gottes Namen!“

„In Gottes Namen denn: Breneli, wollt Ihr meine Frau werden?“

„Ja, und von ganzem Herzen und von ganzer Seele ja und tausendmal ja!“

Der arme Hut mit seiner misshandelten Krempe fiel auf den Boden, denn der Pfarrer hatte jetzt etwas anderes zu halten.

Es ward ihm doch recht „himmelhochjauchzend“ zumute, als er das frische, schöne, vor Rommüberdrehung lachende und weinende „Chind“ von neunzehn Jahren in den Armen hielt.

Die Glücklichen! Auch sie umlang jetzt das alte Hohelied, das in seiner ganzen Kraft und Glut nur einmal dem Menschen tönt und für neunundneunzig Paare von hundertern so bald verklingt, wenn nicht gar in trübliche Dissonanz umjarrt. Und dennoch, wer es nie gehört, der darf auf die Frage: „Was tust du denn eigentlich in der Welt?“ mit gutem Grund zur Antwort geben: „Ich weiß es selber nicht.“

Die Zwißlbäuerin, die unter der offen gebliebenen Küchentüre erschien, ohne daß die beiden sie wahrnahmen, mußte wohl auch etwas von dem Liebes hören: denn sie schien die Gruppe, die sie vor sich erblickte, gar nicht mit Mißfallen anzusehen, im Gegenteil, ganz im Gegenteil.

Endlich hat sie einen Schritt vorwärts in die Stube, und die Liebenden mußten jetzt wohl auch wieder in die Wirklichkeit zurückkehren.

„Merke Frau Leuenberger,“ hob der Pfarrer an.

„Über Breneli lieh ich nicht vollenden. Das Antlitz voll Blut und Glück und die Hand des geliebten Mannes festhaltend, leuchte sie der Mutter entgegen: „Müetti, lieb's Müetti, laug, der Rechi ist kommen!“

„Ich seh's Kind, ich seh's und gäng mit Freuden. Und lofet, Herr Pfarrer, ich darf wohl sagen, s' Brest wird ein brav's Fraueki werden und bleiben, wenn Ihr gut mit ihm ferd.“

„Wie könnt' ich anders? Nicht wahr, Breneli, du vertraust mir?“

„Von ganzem Herzen, lieber Stephan.“

„Ja, das tut sie froh, Herr Pfarrer. s' ist kein falsch Lebent im Breneli. Aber, Kinder, die Sach' hat neime doch ein Süßki.“

„Ein Süßki?“ erwiderten die Verlobten aus einem Munde.

„Ja, aber seid nur mit gleich so erschroden. Luget, s' ist so Du weißt, Breneli, der Vater selig hat uns noch auf dem Totbett andesöhlet, die Zwißl nit in fremde Händ' kommen zu lassen. Nun hat aber das arm' Rosje keine Kinder und du, Breneli, warrt Frau Pfarrerin. Ich wüß' mo' nen Ausweg, Chind, wenn mit dein Hochziter ebdis versprochen wolt!“

„Von Herzen gern, liebe Mutter,“ sagte Wälder. „Was wolt Ihr, daß ich verspreche?“

„Daß Ihr den ersten Chnaben oder mira auch den zweiten, den Euch's Breneli bringt, zu nem rechthafften Bauersmann erziehen wolt. So blies die Zwißl doch im Leuenberger Häit und könnt' ich mit'm Kuort, wenn ich wieder zu ihm komm', sagen, daß sein letzter Wille getreut erfüllt worden.“

Fortsetzung folgt.

Das die Erziehung der ungarischen Parteileitung, was sie dagegen zu tun gedenkt, daß einer ihrer Landtagsabgeordneten öffentlich ihren Bankrott verkündet und ihre gänzliche politische Wertlosigkeit nachweist, sagt sie nicht. Offenbar hält ein inneres Gefühl dafür, daß Mehrzahl schließlich doch recht hat, sie davon zurück, eine klare Entscheidung zwischen ihm und der Parteileitung herbeizuführen.

Die Sozialisierung der russischen Industrie.

Das „Berliner Tageblatt“ ist in der Lage, den Erlaß der Sowjetrepublik über die Nationalisierung der wichtigsten Industrien wiederzugeben. Danach handelt es sich um eine vorläufige Maßnahme, die wenigstens im Augenblick nur formale rechtliche Bedeutung hat, sich in vielen Industriezweigen nur auf Aktiengesellschaften und Gesellschaften mit beschränkter Haftung mit einem bestimmten Mindestkapital bezieht und die wirtschaftlichen Funktionen der Unternehmen und die Gewinnergebnisse ihrer Aktionäre und Leiter nicht beeinträchtigen will.

Es handelt sich also um eine Sicherungsmaßnahme mit dem Zweck, eine Auflösung der Gesellschaften oder eine Hinterziehung ihres Eigentums zum Schaden des Staates und der Volkswirtschaft zu vermeiden und zugleich Zeit für die naturgemäß infolge der Kompliziertheit der Materie langsame organische Umgestaltung der Industrie im sozialistischen Sinn zu gewinnen. Es muß aber doch auffallen, daß sich die Neuordnung vielfach nur gegen die Aktiengesellschaften bezieht, also ein Ausnahmegericht zu ihren Ungunsten darstellt und in dieser Eigenschaft sogar etwas rückwärtig erscheint, weil gerade die Aktiengesellschaft die typische und überlegene Gesellschaftsform der Gegenwart und Zukunft ist.

Die Leitlinie für die Verstaatlichung lautet: „Bis auf weitere Anordnung werden alle Unternehmungen, die zum Eigentum der Sowjetregierung erklärt sind, als in unentgeltlicher Pachtanweisung der früheren Besitzer befindlich angesehen; die Verwaltung und die früheren Eigentümer finanzieren sie in früherer Weise, ebenso erhalten sie die Gewinne wie früher. Vom Augenblick der Bekanntmachung der Verordnung an sind die Leiter der nationalisierten Unternehmungen für die Integrität und Unverletzlichkeit der Unternehmung sowie für deren regelmäßige Arbeit, nur der Sowjetregierung verantwortlich. Falls sie ihren Dienst ohne Einwilligung der entsprechenden Organe des Volkswirtschaftsrates verlassen oder falls sich nicht zu rechtfertigende Unterlassungen in der Arbeitsführung der Unternehmung herausstellen, haben sich die Schuldigen nicht nur mit ihrem gesamten Vermögen, sondern auch strafrechtlich vor den Gerichten der Republik zu verantworten. Alle technischen und sonstigen Angestellten, Arbeiter, sowie die Direktoren, Verwaltungsmittglieder und die verantwortlichen Leiter werden als im Dienste der Sowjetregierung befindlich erklärt und erhalten aus dem Gewinn und dem Umlagekapital der Unternehmungen einen Gehalt in der Höhe, wie er bis zum Moment der Nationalisierung der Unternehmungen bezahlt wurde. Alle Beträge, die den Verwaltungsmittgliedern, Aktionären und Inhabern der nationalisierten Unternehmungen persönlich gehören, werden bis zur Klärung der Frage der eventuellen Zugehörigkeit dieser Summen zu dem Betriebskapital und den Mitteln der Unternehmungen beschlagnahmt. Die Unternehmungen, die den Konsumgütern, Produktions- und sonstigen Genossenschaften und deren Verbänden gehören, unterliegen nicht der Enteignung durch die Republik.“

Interessant ist es, in welchen Industrien und in welchem Umfang die Verstaatlichung erfolgt. Es werden alle Unternehmen verstaatlicht: der Gummiindustrie und im Metall-, Wolfram-, Silber-, Blei- und Zinnsbergbau, ferner Eisenbahnen einschließlich der Straßenbahnen, Gas- und Wasserwerke und schließlich jene Unternehmen, die eine bestimmte Spezialität in der Sowjetrepublik herstellen, also offenbar ein privates Monopol haben. In den anderen Industriezweigen werden nur die Aktiengesellschaften und die Gesellschaften mit beschränkter Haftung nationalisiert und zwar auch nur insoweit, als sie entsprechend der durchschnittlichen Betriebsgröße in den einzelnen Industrien über ein Mindestkapital oder eine Mindesteinzahlung verfügen. Die in jedem einzelnen Fall besonders bestimmt ist.

Albanien.

Die Sinne und Stille der Menschheit sind ausschließlich auf den Westen gerichtet und die Möglichkeiten, die dort vorbereitet werden. Dadurch kommen die übrigen Kriegsschauplätze zu kurz. Das schadet nicht, wenn sie in Einklang liegen; das ist aber unrichtig, wenn sich dort Veränderungen vollziehen.

Veränderungen aber hat es in den letzten Tagen in Albanien gegeben. Dort haben die Vertreter der unter dem Druck harter feindlicher Kräfte nach ihrer eigenen Meldung ihre Südfront über die Linie Berat-Tirana hinaus zurückgenommen. Veranlassung genug, daß man die albanische Kriegslage nach Jahren wieder einmal ins Auge faßt.

Offiziell haben die Vertreter sich niemals über den Zweck der Besetzung von Albanien ausgesprochen, wiewohl sich dort seit Januar 1916 Streitkräfte gehalten haben. Die Abnager, die Verbindungen zwischen Italien und der alliierten Armee-Verbindungen über die Adria hinweg abzuschneiden, kann nicht bestritten werden, da man Valona zu einer Zeit, als es noch kaum verteidigt war, nicht besetzt hat. Seitdem in Valona der Hauptstützpunkt der italienischen Operationen in Albanien geworden, zugleich die Stützpunkt ihrer Interventionen, welche die Verfolgung der italienischen Truppen in Albanien erschweren. Aber welches auch der Zweck der Besetzung Albanien durch österreichische Truppen sein mag, es ist klar, daß die Erhaltung einer persönlichem großen Streitmacht in diesem Lande mit den größten Schwierigkeiten verbunden ist. Die Schwierigkeiten sind nicht sicher. In Lande führt keine Bahn in das Gebirge, alles was herbeigebracht werden soll, Menschen, Material und Verpflegung müssen von Montenegro aus auf den schwierigen Gebirgswegen herangebracht werden. Dabei handelt es sich um ein Land, das durch sein Klima, die fabelhaften Höhengrade im Sommer bis zu 75 Grad Wärme, als eine Heimat der Malaria dem Selbsterhaltungszweck die schwersten Opfer und Entbehrungen auferlegt.

Der Bericht des österreichischen Generalstabes legt nun ausdrücklich, daß der Rückzug unter dem Druck harter feindlicher Kräfte geschah. Das legt den Schluss nahe, daß die italienischen Operationen von größerem Umfang waren, wofür ihnen die Gelegenheit gerade jetzt nicht ungünstig erscheinen mag. Allerdings leiden auch die unter der außerordentlichen Hitze, der Unbeganntheit und der Unkultur des Landes, immerhin befinden sie sich unter weit günstigeren Verhältnissen. Italien beherrscht mit Hilfe seiner englischen und französischen Bundesgenossen die Seewege, kann also seine Truppen entsprechend verpflegen, kann sie auch reichlich mit leichter und schwerer Artillerie und der erforderlichen Munition versorgen. Dazu kommt, daß die Italiener, als ein Volk des Südens, in deren Lande übrigens selbst die Malaria vielfach einheimisch ist, an das Klima Albanien weit besser angepaßt sind, es weit leichter ertragen.

Es ist offenbar, daß in Albanien, falls die Italiener, wie nach dem österreichischen Bericht geschlossen werden muß, eine größere Machtstellung, dort eine Zeit wichtiger Ereignisse bevor-

Für unsere Frauen.

Amerikanische an deutsche Frauen.

Dem deutschen Frauenvereinsrat ist dieser Tage folgende Resolution der nationalen Frauenpartei der Vereinigten Staaten zugegangen:

„Die Stimme der Frauenorganisationen, welche nachdrücklich in ihrem Vaterlande ihre politischen Rechte fordern, bis zu uns gedrungen ist und durch die ganze Welt schallt, würdigen wir, in einer Mächtigkeitsdemonstration zu Chicago vereinigten Frauen, ihren tapferen Schrei um Gerechtigkeit, einen Schrei, der nicht erstickt werden soll in allem Getöse dieses schredensvollen Kampfes der Welt.“

Wir begrüßen ihre Kundgebung für eine Demokratisierung, da sie vielleicht ein heilbringendes Ergebnis dieser Jahre entnervenden Kampfes, Kammers und Opfers bedeutet, und wir wünschen, daß diese Kundgebung der Sympathie irgendwie zu ihnen gelangen möge.

Die Resolution wurde am 24. Januar gefaßt. Es hat also fast ein halbes Jahr gedauert, bis der Wunsch, diese Kundgebung der Sympathie möge irgendwie nach Deutschland gelangen, in Erfüllung gegangen ist!

Aus dem Gerichtssaal.

Schleichhändler und Schieber. Zu je drei Jahren Gefängnis wurden in Mühlhausen (Thür.) vier Schleichhändler verurteilt. Drei von ihnen kauften Nahrungsmittel für Chemnitz, Buch und Emmerich auf; einer will das für Berlin getan haben. Als Zeuge sagte Stadtrat Wittkopf aus Buch a. B., aus, seine Stadt habe unbedingt Nahrungsmittel für die Bevölkerung haben müssen und habe deshalb 3,50 Mk. für das Pfund Hülsefrüchte gezahlt. In den Straßen kommt die Beschlagnahme des auf 27.000 Mk. veranschlagten Ubergewinnes.

Vor der Strafkammer in Halberstadt wurde in zweitägiger Verhandlung ein großer Prozeß wegen umfangreicher Schiebung von Lebensmitteln aller Art, namentlich aber mit Gemüse, zu Ende geführt. Es wurden zehn zum Teil in amtlichen Stellen stehende Personen zu insgesamt 90.000 Mk. Geldstrafe verurteilt. Der Hauptschuldige ist ein jüngerer Lehramtskandidat Baum, der 50.000 Mk. Geldstrafe, 13 Monate Gefängnis und vier Wochen Haft erhielt. Ein Beamter der Flugzeugwerke, namens Matthes, wurde zu 5000 Mk. Geldstrafe, der Kaufmann Albrecht von der Brotkommission des Landkreises zu 1000 Mk., ein städtischer Kartoffelkommissionär, Kaufmann Voigt, zu 750 Mk., der amtliche Fahndepredator Neuhaus zu 25.000 Mk. Geldstrafe verurteilt. Weitere 12 Personen werden sich unter der gleichen Anklage in den nächsten Tagen zu verantworten haben.

Ein großer Fälscherprozeß fand in Eilen statt. Vor der dortigen Strafkammer war eine ganze Anzahl von Personen wegen Zuckerkartons angeklagt. Die Angeklagten hatten Zuckerkartons westfälischer Städte, im ganzen 152.000 Stück, gefälscht, und damit 468 Zentner Zucker angekauft, den sie für 5 bis 6 Mk. das Pfund weiterverkauften. Sie erhielten Gefängnisstrafen von 1 1/2 Jahren bis zu 5 Monaten und Geldstrafen von 10.000 Mk. bis 800 Mk. Außerdem wurde auf Einziehung von 235.000 Mk. Gewinn erkannt.

Wegen verjährten Landesverrats verurteilt. Der Verleger und Redakteur der Zeitschrift „Der Arbeiter“, das Organ des Zentralverbandes der proletarischen Freidenker Deutschlands, Conrad Reißmayer in Nürnberg, wurde nach achtmonatiger Untersuchungshaft wegen verjährten Landesverrats zu zwei Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust, abzüglich drei Monate Untersuchungshaft, verurteilt.

Aus Nah und Fern.

Zwei Frauen getötet. Auf der Eisenbahnstrecke bei Zessberg wurden von einem Eisenbahnzuge zwei Frauen aus Reipich überfahren und getötet.

Gattenmord und Selbstmord. In Rastatt betäubte der frühere Schulmeister Johann seine Frau durch Hämmererschläge und schnitt ihr dann die Kehle durch. Nach der Tat erhängte sich Johann. Als Grund für den Mord und Selbstmord werden Streitigkeiten zwischen den Eheleuten angegeben.

Irrenstille eines Studenten. Der dreißig Jahre alte Student Freiherr Paul v. Handel-Mazetti, Sohn des österreichischen Generalmajors Freiherr v. Handel-Mazetti, überfiel in einem Tobtschreianfall im Sanatorium Fürstfeld-Bruch einen 80jährigen Mann, der im Nebenzimmer ruhig in einem Lehnstuhl lag, und verwundete ihn mit einem Eßbesteck. Der Greis starb infolge des Schrecks. Der Student scheint plötzlich irrsinnig geworden zu sein.

Die Cholera in Rußland. Nach den letzten in Kopenhagen eingetroffenen russischen Zeitungen sind in Petersburg am 8. Juli 450 und am 9. Juli 424 Cholerafälle vorgekommen. In Saratow ist eine schwere Choleraepidemie ausgebrochen.

Der Dreizehneinbrecher. Länger als 7 Jahre haben die Polizeibehörden einen Einbrecher gesucht, der nun endlich verhaftet worden ist. Der Dieb, der ganz Deutschland, Österreich und die Schweiz als eleganter Weltbummler beziffert und nur in Luxusjahren fuhr, hat viele hundert Einbrüche verübt. In allen Städten, die er besuchte, auch in Berlin, erschien er bei zahlreichen Hauswirts, stellte sich als Rittmeister Kurt v. Künast, Jahrbüchler Anton Leisbter und unter anderen Namen vor und gab an, daß er für seinen Schwiegerohn, einen höheren Offizier, der plötzlich verstorben sei, sehr eilig eine große herrschaftliche Wohnung oder auch eine ganze Villa mieten müsse. Zur Bewältigung wählte er eine Zeit, in der der Hausherr ausgegangen war. Niemand mißtraute dem elegant gekleideten Fremden, der überall im Kremwagen vorfuhr. In den meisten Fällen gelang es ihm dann, die Person, die ihm die zu vermietenden Räume zeigte, unter einem Vorwand für kurze Zeit fortzuführen, um unterdessen schnell Schränke und Schubladen zu öffnen und was er an Geld, Schmuck, Wert- und Kunstgegenständen erreichen konnte, zu nehmen. In Wiesbaden erbeutete er einmal an einer einzigen Stelle 15.000 Mark. In München stahl er an 50 Stellen, zuletzt in einem Hause, das sich in unmittelbarer Nähe des Polizeipräsidiums, an dessen Eingang sein Bild aufgehängt war, befindet. Er hatte die Freiheit, in dieser Wohnung sogar einen Zettel zu hinterlassen, auf dem er mitteilte, daß er der Dieb sei, und daß man sein Bild im Polizeipräsidium in Augenschein nehmen könne. Jetzt ist der Einbrecher in Filten verhaftet und als der 56 Jahre alte, aus Paris gebürtige Heinrich Schleginger festgesetzt worden. Schleginger hat eine sehr wechselvolle Laufbahn hinter sich. Er war Gärtner, dann Kaufmann, zuletzt Schauspieler und Komiker, lebte aber in seinem Beruf so viel Erfolg gehabt zu haben wie in dem zuletzt gewählten als Einbrecher. Zunehmend wurde er zuletzt nach Wien gebracht und wird dann zu seiner Urteilsfindung eine neue große Rundreise, die ihn auch nach Berlin führen wird, antreten, allerdings nicht mehr im Luxuszug.

Das soll der Teufel aushalten. In der Talsperre bei Reichenberg (Böhmen) hat sich ein Soldat erkrankt. In seinen hinterlassenen Papieren fand man folgende Notiz: „Dienstag war ich krank, mittig Suppe und Kraut, abends schwarzer Kaffee, das soll der Teufel aushalten. Ich warre den günstigen Moment ab, der mich ins Jenseits befördert.“

Die lustigen Januierblätter. In der Pinger „Tagespost“ stand dieser Tage folgende Anzeige:

Zwei hübsche, intelligente Herren im Alter von zwanzig Jahren, entzogen, O. i. reklamiert, Red. v. L. B.), erster Großkaufmann, letzterer Großgrundbesitzer aus Oberösterreich, vermögend, suchen Bekanntschaft zwecks Ehe mit intelligenten, jungen, hübschen, etwas vermögenden Frauen. Zukünftigen erheben mit Lichtbild, welches sofort retourniert wird, unter Lustigen Januierblätter 18.968 an die Verwaltung des Blattes.

„Ja, wenn man jung, gesund, reich und reklamiert ist und obendrein noch auf Brautlauf geht, während die Altersgenossen draußen schon längst teils auf, teils unter der nackten Erde liegen, da kann man schon lustig sein.“

Der hübschste Redakteur ist zweifellos der chinesische. Zu dieser Erkenntnis kommt man, wenn man die Ablehnung eines Manuskripts von einer Peking-Zeitung liest. „Wir haben Dein Manuskript mit unendlichem Entzücken gelesen. Niemals zuvor haben wir uns an einem solchen Meisterwerk ergötzen können. Wenn wir es drucken würden, so würden wir den Befehl erhalten, es als Muster zu nehmen, und fortan dürften wir niemals eine Arbeit drucken, die schlechter wäre als diese. Da es nun unmöglich sein würde, in den nächsten 10.000 Jahren ihresgleichen zu finden, so sind wir geneigt, wenn auch gebrochenen Herzens, Dein göttliches Manuskript zurückzuschicken, und daß wir es tun mußten, dafür bitten wir Dich tausendmal um Verzeihung.“

Der bestrafte Verführer.

Ein afrikanisches Märchen.

Ein Mann nahm eine schöne Frau. Eines Tages kam ein anderer Mann, der sein Bettler war, zu seiner Frau, mit der er schwächte, und der Luft bekam, mit ihr durchzugehen. Die Frau nun sagte: „Mein Gatte ist ein Mann, den ich gegen keinen andern Mann vertraue.“ Er sagte darauf: „Dein Gatte ist ja ein Schwächling.“ Sie erwiderte: „Du überhebst dich gegen ihn, ob deiner zahlreichen Familie.“ Da sprach er: „Ich weiß ja auch von deinem Gatten, daß er ein Feigling ist.“ Sie erwiderte: „Dieses Wort da höre ich von dir nicht an.“ Da sprach er: „Ich wünsche von dir, daß du mit mir ziehest, und wenn er dann ein Feld ist, so wird sein Felderamt offenbar werden; wenn das, was ich sage, richtig ist, dann wird ja das, was ich hier behaupte, eintreffen.“ Da erwiderte sie: „Tue also, spiele du mit ihm hinter dem Hause Schach, und während ihr nun spielt, da sprich du mit ihm in verhüllter Rede, ob er dich wohl versteht oder was anderes meint.“ Da sprach er: „Recht so!“ Er ging nun weg, sie aber erzählte ihrem Gatten nichts von diesem Gespräch.

Der andere Mann kam nun am folgenden Tag zu ihrem Gatten und sprach zu ihm: „Ich wünsche mit dir Schach zu spielen.“ Dieser erwiderte: „Recht so!“ Sie gingen dann miteinander und gingen hinter das Haus. Hierauf legte einer das Schachbrett auseinander, und den ersten Zug machte der Mann, welcher das Verlangen trug, mit der Frau durchzugehen. Bevor er den Zug machte, sprach er und sagte: „Nach euren Stuten, o Abdi, gelüftet es mich; wie eine Bande, die auf Raub ausog, laufe ich in der Steppe umher. Ich habe gezogen.“ Da begriff der Ehegatte den Gehang, daß jener nach seiner Frau gelüfte, und bevor er den Schachzug machte, sprach er also: „Die Stute, die ein Mann beißt, weidet am abgetrockneten Pflanz beim Haus; den Mann, den danach gelüftet, überkommt Neue. Ich habe gezogen.“

Die Frau vernahm ihren Gehang, näherte sich dem Ort und hörte dem Gehang von innen zu. Hierauf setzte der Mann, den nach der Frau gelüfte, abermals zum Gehang ein und sagte: „Ein Gefäß Honig an einem Ort aufgestellt, und wonach alle Welt Gelüste bekommt, wer wird wohl mit uns zanken, wenn Hunger sich unser danach bemächtigt? Ich habe gezogen.“ Da sprach der Ehegatte, und in seinem Gehang erwiderte er jenem, indem er sagte: „Ein Gefäß Honig, an einem Ort aufgestellt, danach gelüftet es nicht alle Welt, denn kein Neupferes ist ihr verleiht, daher man nicht ist mit Appetit. Ich habe gezogen.“ Danach sprach der Mann, der nach der Frau gelüfte hatte, abermals und sagte: „Des Mannes Vater hatte zehn junge Kamelle und seine Familie ist nicht schwächer als du; wer würde wohl mit uns zanken, wenn er das Mädchen dir wegnimmt? Ich habe gezogen.“ Da sprach der Ehegatte, indem er also sprach: „Des Mannes Vater, der zehn junge Kamelle hat, bleibt in Trübsal; wer würde wohl mit uns zanken, wenn ich das Leben dir wegnähme?“ Danach zog der Ehemann den Deckel heraus und tütete auf der Stelle den Mann, den nach seiner Frau gelüftet hatte; den Männern, denen er den Mann getötet hatte, seinen Vermandten, zählte er ein Blutgeld. (Aus den afrikanischen Märchen, Verlag Diederichs, Jena.)

Kleines Feuilleton.

Die Wichtigkeit der Kalbidität.

Seit der Emmerich-Doewischen Lehre von der Beziehung des Kalks zur Ernährung und zu Krankheiten und seit der Feststellung dieser beiden Gelehrten über die Kalkbedürftigkeit unseres Körpers, sowie über die meist unzureichende Kalkzufuhr unserer Kost selbst in Friedenszeiten, ist die Aufmerksamkeit mehr auf diese Zusammenhänge gerichtet worden. Kalk ist der Hauptbestandteil des Stützgewebes unserer Knochen und Zähne, Kalk in Verbindung mit Phosphorsäure. Kalk nimmt in der Physiologie und Pathologie des Stoffwechsels eine hervorragende Stelle ein. Jedes wachsende Kind braucht Kalk zum Aufbau seines Knochengerüsts schon im Mutterleibe. Nun verbraucht aber der Körper täglich die Stoffe, aus denen er besteht, und muß sie daher auch täglich ersetzen. Früher erfolgte man den Kalkverlust leicht durch den reichlichen Genuß von Milch, Käse, Kohlraabi, Sellerie, roten Rüben, Spinat, Kohl, Leber, Mieren, Hirn, Lungenhaschee. Bei der Kalkarmut der jetzigen Kost aber fallen diese Zellengerichte meist fort. Die Folgen davon sind ein rascher Verfall der Zähne, Ausfall der Plomben, träge Verdauung, Ermüdungserscheinungen, die Zunahme der englischen Krankheit bei den Kindern, auch Zunahme der Lungenentzündung bei Erwachsenen und Kindern. Denn die Lunge ist ein sehr kalkreiches, daher kalkbedürftiges Organ. In der Volksüberlieferung gilt Eierschalenpulver als gutes Mittel gegen Lungenblutungen. Höchst interessant sind nach der Schrift von Dr. Ernst Frank über „Die Kalbidität“ die Erfolge, die in den letzten Jahren bei Heufiebererkrankungen festgestellt wurden. Nach ihr beisteige die Kalbidität, die immer sehr einfach in ihrer Dosierung ist, neben der Reinigung zum gewöhnlichen Schnupfen, zu Nasen- und Darmkatheteren, auch Bindehautentzündungen, sowie Krätze- und Rektorrhoe. Desgleichen wurde in der Bajadomischen Krankheit Besserung bzw. Heilung erzielt, wie nach bei mancherlei anderen Krankheiten. Schwangere Frauen löst sich stets in den letzten vier Monaten ausgiebiger Kalbidität unterziehen; zur besseren Ausbildung des Knochengerüsts des Kindes. Die Formen, in denen dem Körper Kalk zugeführt werden kann, sind vielfältig; es stehen genug Mittel zur Verfügung, teils unter den gewöhnlichen Nahrungsmitteln, teils unter den natürlichen oder künstlichen Mineralwässern und Salzen.

Heiteres.

Wenn's so ist! Ein reisender Handwerksbursche lag, mit einem schwer beladenen Felleisen belastet, auf der Straße und konnte nicht weiter. Glücklicherweise fuhr ein Bauer mit einem schwer beladenen Wagen vorüber. „Guter Freund“, redete ihn der Reisende an, „wollt ihr mich nicht bis auf die nächste Station mitnehmen?“ — „Meinetwegen“, sagte der Bauer. Sagte ihm jener das Felleisen auf den Wagen und wollte eben selber aufsteigen, als der Bauer sagte: „Rein, guter Freund, das geht nicht, das Felleisen ist zu schwer für meinen Wagen; ihn allein wollte ich wohl mitnehmen, aber ohne das Felleisen.“ — „Ihm antwortete der Handwerksbursche, „das behalte ich ja auf dem Rücken.“ — „Nun, wenn's so ist“, sagte der Bauer, „so sehe er sich nur auf.“ (Aus einem alten Kalender.)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: J. Schwarz, Druck Friedr. Meyer & Co.
Stettin in Pommern.